

822
WG4dGm

OSCAR WILDE
DIE HERZOGIN
VON PADVA





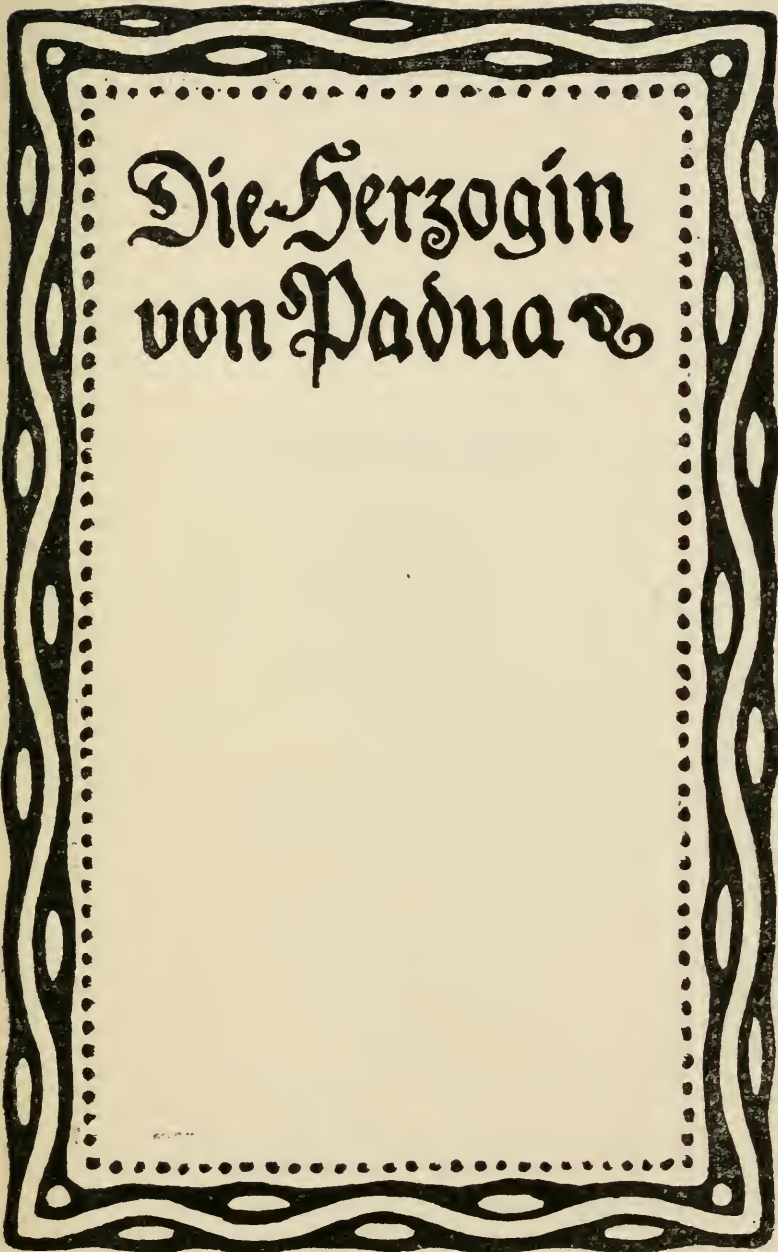
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

822

W64dGm

400





Die Herzogin
von Padua

Buchschmuck von



Lucian Bernhard

Die Herzogin von Padua

Eine Tragödie aus dem
16. Jahrhundert von

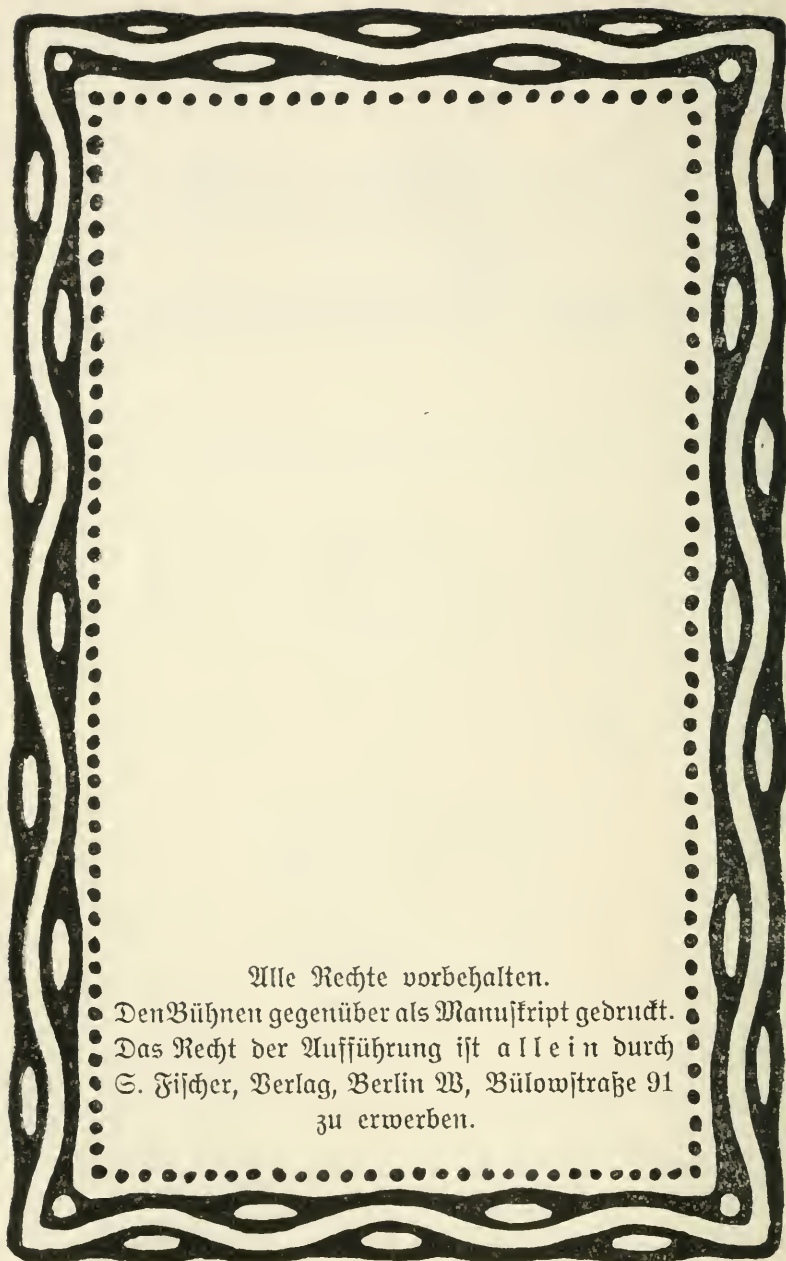
Oscar Wilde

Deutsch von Max Meyerfeld

Autorisierte Übersetzung



Egon Fleischel & Co. / Berlin



Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Das Recht der Aufführung ist allein durch

S. Fischer, Verlag, Berlin W, Bülowstraße 91

zu erwerben.

Personen:

Simone Gesso / Herzog von Padua

Beatrice / seine Gemahlin

Andrea Pollajuolo / Kardinal von
Padua

Maffio Petrucci } vom Hofstaat
Zeppo Vitellozzo } des Herzogs
Faddeo Bardi }

Guido Ferranti

Uscanio Cristofano / sein Freund

Graf Moranzone

Bernardo Cavalcanti / Oberrichter
von Padua

Hugo / der Henker

Lucia / eine Kammerfrau

Diener / Bürger / Soldaten / Falkeniere /
Mönche 2c.

Ort der Handlung: Padua. Zeit: die zweite
Hälfte des 16. Jahrhunderts.

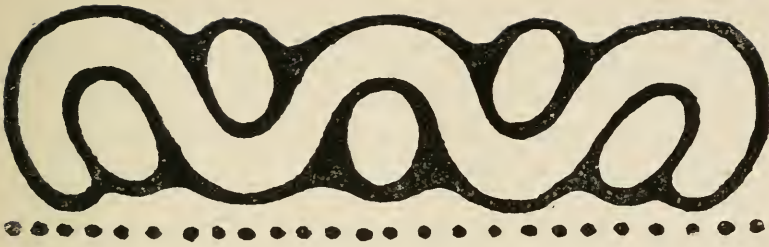
Erster Akt: Marktplatz in Padua. Zweiter Akt:

Zimmer im Palast des Herzogs. Dritter Akt:

Gang im Palast des Herzogs. Vierter Akt:

Gerichtssaal. Fünfter Akt: Kerker.





Marktplatz in Padua. Mittag. Im Hintergrund der Dom in romanischem Stil aus schwarzem und weißem Marmor. Eine marmorne Freitreppe führt zum Portal des Doms. Am Fuß der Treppe zwei mächtige Steinlöwen. Die Häuser zu beiden Seiten der Bühne haben bunte Schirmdächer vor den Fenstern und werden von steinernen Arkaden eingefasst. Rechts ist der Springbrunnen, einen Meergott in grüner Bronze darstellend, der auf seinem Ruhelager das Horn bläst. Um den Springbrunnen eine Steinbank. Die Glocken des Domes läuten, und die Bürger, Männer, Frauen und Kinder, strömen hinein.

Guido Ferranti und Uscanio Cristofano.

Uscanio.

So wahr ich atme, Guido, ich tue keinen Schritt weiter; sonst geht mir der Atem aus — zum Fluchen. So ein vermaledeites Irrlichtelieren!

(Setzt sich auf die Brunnenbank.)

Guido.

Hier muß es sein. (Er spricht einen Vorübergehenden an und zieht die Mütze.) Verzeiht, Herr, ist dies der Marktplatz und das die Kirche Santa Croce? (Bürger nickt.) Habt Dank!

Ascanio.

Nun?

Guido.

Ja, hier ist's.

Ascanio.

Ich wünschte, es wäre wo anders, denn ich sehe keine Schenke.

Guido

(nimmt einen Brief aus der Tasche und liest).

Zeit: Mittag; Stadt: Padua; Ort: Markt;
Tag: St. Philippi.

Ascanio.

Und der Mann? Woran sollen wir den erkennen?

Guido

(fährt fort zu lesen).

„Ich werde einen violetten Mantel tragen, auf dessen Schulter ein Silberfalke eingestickt ist“ — ein schmuckes Kleid, Ascanio.

Ascanio.

Mir ist mein Lederwams lieber. Und du glaubst, er wird dir von deinem Vater erzählen?

Guido.

Gewiß. Weißt du nicht mehr, es ist kaum einen Monat her, ich war gerade im Weinberg, an der

Ecke nach der Straße zu, wo die Ziegen immer hereinkommen, da ritt ein Mann des Wegs daher und fragte mich, ob ich Guido heiße. Er gab mir diesen Brief mit der Unterschrift: „Deines Vaters Freund“. Darin ward ich auf heute hieher bestellt, wenn ich das Geheimnis meiner Geburt erfahren wolle. Ich habe stets den alten Pietro für meinen Oheim gehalten, aber darin stand, dem sei nicht so, ich sei nur als Kind seiner Obhut anvertraut worden von einem, den er nie wiedergesehen.

Ascanio.

Du weißt also nicht, wer dein Vater ist?

Guido.

Nein.

Ascanio.

Hast nicht einmal eine Erinnerung an ihn?

Guido.

Keine, Ascanio, keine.

Ascanio

(lächelnd).

Dann kannst du auch nicht so oft einen Badenstreich von ihm bekommen haben, wie ich von meinem Vater.

Guido

(lächelnd).

Und dabei hast du's natürlich nie verdient.

Ascanio.

Nie, das war ja eben die Gemeinheit; nicht einmal das Bewußtsein einer Schuld hat mir die Brust geschwellt. — Welche Stunde hat er festgesetzt?

Guido.

Mittag.

(Domuhr schlägt.)

Ascanio.

So viel ist's jetzt, und dein Mann ist noch nicht da. Ich glaube nicht an ihn, Guido; es wird wohl ein Dirnlein sein, das ein Aug' auf dich geworfen hat. Ich bin dir von Perugia nach Padua gefolgt — so wahr ich lebe, nun sollst du mir in den nächsten Weinschant folgen. (Steht auf.) Bei den großen Göttern des Magens, Guido, ich bin jetzt wild aufs Essen wie 'ne Witwe auf 'nen Mann, müde vom Laufen, wie 'ne Jungfer der Tugendlehren müd ist, und trocken wie 'ne Kirchenpredigt. Komm, Guido, du stehst da und starrst ins Nichts wie der Blöde, der in seinen Schädel gucken möchte. Dein Mann kommt doch nicht.

Guido.

Ich fürchte, du hast recht. Ha!

(Als er sich eben mit Ascanio zum Gehen ansieht, erscheint Graf Moranzone in einem violetten Mantel, auf dessen Schulter ein Silberfalke eingestickt ist. Er schreitet über die Bühne bis zum Dom, und als er ihn betreten will, läuft Guido die Stufen hinauf und faßt den Grafen an.)

Moranzone.

Guido Ferranti, pünktlich traßt du ein.

Guido.

So lebt mein Vater?

Moranzone.

Ja, er lebt — in dir.

Du gleichst ihm in den Zügen des Gesichts,
in Haltung, Gang und äußerer Erscheinung;
ich hoff, du gleichst ihm auch an edlem Mut.

Guido.

Von meinem Vater spricht! Für den Moment
hab einzig ich gelebt.

Moranzone.

Laß uns allein sein.

Guido.

Dies ist mein treuester Freund, der mir aus Liebe
bis Padua gefolgt ist; es gibt kein
Geheimnis, das wir brüderlich nicht teilen.

Moranzone.

Du sollst ihm ein Geheimnis nicht vertraun.
Drum heiß ihn gehn.

Guido

(zu Ascanio).

In einer Stunde sei

zurück. Er weiß nicht, daß auf dieser Welt
den fehlerlosen Spiegel unsrer Liebe
nichts trüben kann. Auf eine Stunde also!

Ascanio.

Sprich nicht mit ihm, er hat den bösen Blick.

Guido
(lachend).

Nein, nein, ich zweifle nicht, er will mir sagen,
daß ich ein großer Herr bin in Italien
und unser lange Freudentage harren.
Auf eine Stunde, liebster Freund!

(Ascanio ab.)

Erzählt

mir jetzt von meinem Vater!

(Setzt sich auf die Steinbank.)

War er groß?

Des bin ich sicher, er saß hoch zu Roß.
Sein Haar war schwarz? vielleicht ein rötlich Gold,
wie Feuer glänzt? War seine Stimme leise?
Die tapfern Helden haben ja bisweilen
der Stimme leisen Klang. Gleich sie des Kriegs
Drommete, die der Feinde Reihen sprengt?
Ritt er allein aus oder folgten ihm
der Knappen Schar und wackre Reifige?
Denn oft ist mir, als ob in meinen Adern
das Blut von Kön'gen pulst. War er ein König?

Moranzone.

Der königlichste war er aller Männer.

Guido

(stolz).

So ragte, da Ihr ihn zuletzt erschaut,
mein edler Vater hoch ob andern Menschen?

Moranzone.

Er ragte hoch ob aller Menschen Häuptern —
(geht zu Guido und legt seine Hand auf dessen Schulter)
auf dem Schafott, wo seines Nackens harnte
des Henkers Beil.

Guido

(aufspringend).

Wer bist du, Schreckensmann,
der gleich dem Raben, dem gespenst'schen Kauz
mit dieser Unglückspost vom Grabe kommt?

Moranzone.

Man kennt mich hier als Grafen Moranzone,
als Herren eines öden Felsenschlosses
mit ein paar Äckern unwirthbaren Lands
und farger Dienerschaft; doch war ich einer
von Parmas Edelsten, ja mehr als das:
war deines Vaters Freund.

Guido

(ihn bei der Hand fassend).

Von ihm erzählt mir!

Moranzone.

Du bist Lorenzos Sohn, des großen Herzogs,

des Jahn' auf manchem heißen Schlachtfeld wehte
im Kampfe wider Sarazenen-Keger.
Er war der Fürst von Parma und der Herzog
des ganzen schönen Reichs der Lombardei
bis nach Florenz: ja selbst Florenz war ihm
tributverpflichtet —

Guido.

Kommt auf seinen Tod!

Moranzone.

Du hörst's noch früh genug. Er lag im Krieg —
o edler Kriegesleu, der in Italien
Unbilden niemals dulden wollt — er führte
der Ritterschaft erlesne Blüte gegen
den Herrn von Rimini, den Ehebrecher
Giovanni Malatesta — den Gott strafe! —
und ward von ihm in schnöden Hinterhalt
geloct, in Sklavenketten eingeschnürt
und wie ein Schuft, wie ein gemeiner Knecht
auf öffentlichem Richtplatz hingeschlachtet.

Guido

(seinen Dolch packend).

Und Malatesta lebt?

Moranzone.

Nein, er ist tot.

Guido.

Ihr sagtet tot? O allzu flinker Tod,

hättst du nur kurze Frist auf mich gewartet,
dein Amt hätt ich verfeh'n.

Moranzone

(sein Handgelenk umspannend).

Du kannst es noch!

Der Mann, der ihn verkauft, ist noch am Leben.

Guido.

Verkauft? mein Vater ward verkauft?

Moranzone.

Verächtert

wie ein Stück Vieh, um hohen Preis verraten,
vertauscht, verhandelt auf geheimem Markte
von dem, der ihm als Freundes Vorbild galt,
dem er vertraut, den er ins Herz geschlossen,
durch seiner Güte Band an sich geknüpft. —
Wer Freundlichkeit auf dieser Erde sät,
der erntet nichts als Undank.

Guido.

Und er lebt,

der ihn verkauft!

Moranzone.

Ich will dich zu ihm führen.

Guido.

So lebst du, Judas? Nun, ich mach die Welt
zu deinem Töpfersacker, kauf ihn gleich,
denn hängen mußt du dort.

Moranzone.

Du sagtest: Judas?

Ja, Judas im Verrat, doch er war schlauer
als Judas war, denn dreißig Silberlinge
erschiene ihm ein zu geringer Preis.

Guido.

Wieviel ward ihm für meines Vaters Haupt?

Moranzone.

Wieviel? Ei, Städte, Lehen, Fürstentümer,
Weinberge, Länderein.

Guido.

Wovon er nur

sechs Fuß behalten soll, um drin zu faulen.
Wo ist er, der verdammte Bube, wo?
Zeigt mir den Mann, und käm er stahlgepanzert
vom Kopf zur Zeh, geharnischt und geschient,
ja selbst von tausend Reifigen beschützt, —
durch ihrer Speere Wall werd ich ihn treffen
und seines schwarzen Herzbluts letzten Tropfen
von meiner Klinge sichern sehn. Den Mann,
ich mach ihn kalt.

Moranzone

(gelassen).

Das nennst du Rache, Narr?

Der Tod ist unser aller Erdenlos,
und kommt er jählings, ist er noch Gewinn.

(Tritt dicht an Guido heran.)

Dein Vater ward verkauft — das sei dein Stichwort:
Verkaufe den Verkäufer deinerseits!
Du sollst bei Hofe dienen, sollst mit ihm
von einem Brot, an einer Tafel essen —

Guido.

O bittres Brot!

Moranzone.

Dein Gaumen ist zu zart,
die Rache wird's dir süßen. Abends sollst du
sein Trinkgenosse beim Gelage sein,
sein Busenfreund, daß er sich an dich schmiegt,
dich liebt und alle Ränke dir vertraut.
Heißt er dich guter Dinge sein, so lache;
beliebt's ihm, ernster Stimmung nachzuhängen,
leg Trauerflöte an. Ist reif die Zeit —

(Guido umkrallt sein Schwert.)

Nein, nein, ich trau dir nicht; dein heißes Blut,
dein ungezügelt Wesen, deine Jugend,
sie warten nicht auf diese Rache, sondern
zerschellen an deinem Groll.

Guido.

Ihr kennt mich nicht.
Nennt mir den Mann, ich will in allen Stücken
dem Räte folgen.

Moranzone.

Wenn die Zeit erfüllt,
das Opfer eingelullt, die Stunde günstig,

dann will ich heimlich dir durch raschen Boten
ein Zeichen senden.

Guido.

Sprecht, wie soll er sterben?

Moranzone.

Du sollst in jener Nacht sein Schlafgemach
erklimmen — merk es wohl!

Guido.

Seid unbesorgt!

Moranzone.

Zwar weiß ich nicht, ob Schuldbeladne schlafen,
doch wenn er schläft, so weck ihn ja zuerst
und pack ihn bei der Gurgel — siehst du, so!
Und hast du ihm gesagt, wes Bluts du bist,
wer dich erzeugt und was der Rache Sinn,
dann laß ihn, betet er, um Gnade beten.
Laß ihn dir Schätze bieten für sein Leben,
und wenn er alles Goldes sich entäußert,
sag ihm: ‚ich brauch nicht Gold, ich kenn nicht Gnade‘
und tue stracks, was deine Pflicht. Jetzt schwöre,
daß du ihn nicht ermorderst, bis ich's heische,
sonst kehre ich wieder heim und lasse dich
unwissend, deinen Vater ungerächt.

Guido.

Ich schwör es Euch bei meines Vaters Banner —

Moranzone.

Der Henker hat's auf offnem Markt zersezt.

Guido.

Bei meines Vaters Grab —

Moranzone.

Bei welchem Grab?

Im Grabe ruht dein edler Vater nicht.
Sein Staub ward in die Luft gestreut, vom Winde
ward seine Asche durch die Stadt gewirbelt
wie Spreu, die Bettlern in die Augen sticht.
Sein Haupt ward vorm Gefängnis aufgespießt,
zum Spott mit einer Krone aus Papier
geschmückt, damit der unverschämte Pöbel
dran seine Zungen weße.

Guido.

War es so?

Bei meines Vaters makellosem Namen,
bei seines Todes schändlich-grauser Art,
bei seines Freundes niederträcht'gem Trevel —
die sind doch übrig — dabei schwör ich also,
ich werde Hand nicht an sein Leben legen,
bis Ihr's befiehlt, dann — schüz Gott seine Seele,
denn sterben soll er, wie kein Hund verreckt.
Und jetzt das Zeichen?

Moranzone.

Dieser Dolch, mein Sohn,
des Vaters Dolch.

Guido.

O, laßt mich ihn betrachten!

Jetzt fällt mir ein, mein angeblicher Oheim,
der gute Alte, sprach von einem Mantel —
als Säugling war ich drin verpackt — worauf
in Gold zwei solche Pardel eingewirkt;
in Stahl mag ich sie lieber, so wie diese,
sie taugen eh'r dem Zwecke. Sagt mir, Herr,
habt Ihr von meinem Vater keinen Auftrag?

Moranzone.

Du sahst deinen Vater nie, mein Sohn . . .
Als ihn sein falscher Freund verraten hatte,
entkam nur ich von allen seinen Edlen,
der Herzogin in Parma es zu künden.

Guido.

Sprecht mir von meiner Mutter!

Moranzone.

Deine Mutter —
an Reinheit stand sie keiner Heiligen nach —
verfiel bei dieser Nachricht einer Ohnmacht,
ward vor der Zeit von Kindesweh'n ergriffen —
sie war seit sieben Monden erst vermählt —
und brachte dich verfrüht zur Welt. Alsdann
flog himmelwärts die Seele, deinen Vater
am Tor des Paradieses zu empfangen.

Guido.

Die Mutter tot, der Vater feilgeboten!

Mir ist, als stünd ich auf umringtem Wall
und Bot' um Bote nahte sich und brächte
mir Hiobspost: laßt mich zu Aem kommen,
mein Ohr ist müd.

Moranzone.

Da deine Mutter starb,
sprengt ich aus Furcht vor Feinden das Gerücht aus,
auch du seist tot; dann schafft ich dich beiseite
und brachte dich zu einem treuen Dienstmann,
der bei Perugia wohnt; du kennst den Rest.

Guido.

Sahst Ihr den Vater später noch?

Moranzone.

Ja, einmal:

in eines Winzers dürftigem Gewande
schlich ich nach Rimini.

Guido

(seine Hand ergreifend).

O hehres Herz!

Moranzone.

Für Geld ist alles feil in Rimini —
Ich kaufte seine Wärter! Als dein Vater
vernahm, daß ihm ein Sohn geboren war,
da strahlte hell sein Antlitz unterm Helme
wie ferner Feuerschein auf hoher See.
Er faßte meine Hände und beschwor mich,

dich seiner würdig zu erziehn — ich tat's.
Nun ahnde seinen Tod am falschen Freund!

Guido.

Statt meines Vaters dank ich Euch dafür . . .
Den Namen jetzt?

Moranzone.

Wie du mich an ihn mahnst,
in jeglicher Gebärde gleichst du ihm.

Guido.

Des Schurken Nam'!

Moranzone.

Du sollst ihn gleich erfahren:
der Herzog ist schon auf dem Weg hieher
samt seinem Hof.

Guido.

Was soll das? Seinen Namen!

Moranzone.

Dünkt dich nicht, daß sie eine wahre Schar
von ehrenwerten, wohlgestalten Herren?

Guido.

Den Namen, Graf!

(Der Herzog von Padua erscheint mit Graf Bardi, Maffio
Petrucci und andern Herren seines Hofes.)

Moranzone
(schnell).

Der Mann, vor dem ich kniee,
ist deines Vaters Mörder. Nun merk auf!

Guido
(nach dem Dolche fahrend).

Der Herzog!

Moranzone.

Laß die Finger von dem Stahl!
Vergiffest du so bald? —

(Kniet vor dem Herzog.)

Mein hoher Herr!

Herzog.

Graf Moranzone, seid begrüßt; 's ist lange,
daß wir Euch nicht in Padua gesehn.
Wir jagten gestern unweit Eurem Schloß —
Ihr nennt's doch Schloß? dies frost'ge Haus, in dem
Ihr überm Rosenfranze mummelnd sitzt
und beichtet, wie ein guter alter Mann.
Ich werd wohl nie ein guter alter Mann,
Gott würde müd bei meiner Sünden Beichte.

(Erblickt Guido und fährt zurück.)

Wer ist das?

Moranzone.

Meiner Schwester Sohn, Eu'r Gnaden.
Zum waffenfäh'gen Alter jetzt gereift,
möcht er für ein'ge Zeit bei Hofe weilen.

Herzog

(noch immer Guido anschauend).

Wie nennt er sich?

Moranzone.

Guido Ferranti, Herr.

Herzog.

Aus welcher Stadt?

Moranzone.

Er stammt aus Mantua.

Herzog

(auf Guido zukommend).

Du hast die Augen eines, den ich kannte,
doch der starb kinderlos . . . Du willst mir dienen:
Soldaten braucht es — bist du ehrbar, Fant?
Dann treib mit deiner Ehrbarkeit nicht Wucher,
behalte sie für dich; in Padua
gilt Ehrbarkeit für Prahlerei, drum ist
sie aus der Mode. Sieh nur diese Herrn,
nach Ambra duften sie und Wohlgerüchen . . .

Bardi

(beiseite).

Der gift'ge Pfeil zielt offenbar auf uns.

Herzog.

Jeder, den du da siehst, hat seinen Preis,
wenn — um gerecht zu sein — etwelche auch
von ihnen teuer sind.

Bardi
(beiseite).

Ich ahnt es ja.

Herzog.

Drum sei nicht ehrbar. Ungewöhnlichkeit
ist keine förderungswerte Eigenschaft,
wiewohl in unsrer schalen, faden Zeit
das Ungewöhnlichste, was einer tun kann,
Verstand zu haben ist, weil ihn der Pöbel
dann höhnt. Verachte diesen so wie ich!
Sein Lob ist Schaum, und seine wind'ge Gunst
schätz so ich ein: Beliebtheit bei dem Volke
ist die Beleid'gung, die ich nie erfuhr.

Maffio
(beiseite).

Ihm fehlt es nicht an Haß, bedarf er des.

Herzog.

Sei klug: in deinen Händeln mit der Welt
bezähme deinen Eifer! Denke zweimal!
Die erste Eingebung ist meistens gut.

Guido
(beiseite).

Auf seinem Mund sitzt eine Kröte, die
ihr Gift von dort verspricht.

Herzog.

Sorg dir für Feinde,

sonst denkt die Welt nicht sonderlich von dir,
das ist ihr ein Beweis von Macht. Doch zeige
der Freundschaft Larve lächelnd jedermann,
bis du ihn sicher mit der Hand umspannst.
Zermalm ihn dann!

Guido
(beiseite).

O kluger Philosoph!
Du gräbst dir selber eine tiefe Grube.

Moranzone
(zu Guido).

Merkst du auf seine Worte?

Guido.

Nur zu gut!

Herzog.

Auch sei nicht zu gewissenhaft; die Hand,
die rein, doch leer ist, heut ein kläglich Schauspiel.
Willst du des Lebens Löwenanteil haben,
trag eine Fuchshaut: passen wird sie dir,
es ist ein Rock, der jedem Manne paßt,
dem Fetten wie dem Magern, Groß wie Klein;
wer solchen Rock dir macht, der ist ein Schneider,
dem's nie an Kunden mangeln wird.

Guido.

ich will's gedenken.
Eu'r Gnaden,

Herzog.

Schön, mein Junge, schön!

Ich mag nicht leichte Narren um mich haben,
die Lebensgold mit filz'gen Skrupeln wägen
und wankend, schwankend scheitern: Mißerfolg
ist mir von allen Lastern einzig fremd.

Laß Männer um mich sein. Und das Gewissen
ist nur ein Name, den die Feigheit sich,
die fahnenflücht'ge, auf den Schild gekritzelt.
Hast du verstanden, Fant?

Guido.

Ja, Euer Gnaden,
in allem will ich Eurem Kanon folgen.

Maffio.

Ich fand Eu'r Gnaden nie zum Pred'gen so
gestimmt: auf seinen Lorbeer hab ein Auge
der Kardinal.

Herzog.

Mein Evangelium

wird von der Welt befolgt, seins wird beschwagt.
Ich halte wenig von dem Kardinal,
mag er ein frommer Kirchenmann auch sein,
und leugne seine Langweil nicht. Wohlan,
wir zählen dich von heut zu unserm Hoffstaat.

(Er hält Guido die Hand zum Kusse hin. Guido fährt entsetzt
zurück, kniet aber auf eine Bewegung des Grafen Moranzone
nieder und küßt die Hand.)

Du sollst fortan so ausgerüstet sein,
wie's unserm Hofe, deiner Ehre ziemt.

Guido.

Ich dank Eu'r Gnaden herzlich.

Herzog.

wie war dein Nam'?

Noch einmal:

Guido.

Guido Ferranti, Herr.

Herzog.

Aus Mantua? Habt acht auf eure Weiber,
kommt solch ein schmucker Held nach Padua.
Ihr lacht mit Fug, Graf Bardi, denn ich weiß,
wie aufgeräumt ein Mann ist, dem am Herd
ein reizlos Weib sitzt.

Maffio.

Mit Verlaub, Eu'r Gnaden,
die Fraun von Padua sind verdachtgeseit.

Herzog.

Sind alle häßlich?! Kommt! Der Kardinal
hält lange unsre fromme Gattin auf;
man sollte Predigt ihm und Bart beschneiden.
Wollt Ihr uns folgen, Graf? Hört einen Text
aus Hieronymus mit an!

Moranzone
(mit Verbeugung).

Herr, leider —

Herzog
(ihn unterbrechend).

Die Ausflucht spart, wollt Ihr die Messe missen.
Nun kommt.

(Mit seinem Gefolge ab in den Dom.)

Guido
(nach einer Pause).

Mein Vater war des Herzogs Opfer,
und ich küßt ihm die Hand.

Moranzone.

Tu's oft in Zukunft!

Guido.

Muß ich?

Moranzone.

Ja! du hast einen Eid geschworen.

Guido.

Der Eid versteinert mich.

Moranzone.

Lebwohl, mein Sohn,
du siehst mich nicht, bevor die Zeit erfüllt.

Guido.

Ich fleh Euch an, kommt bald.

Moranzone.

Ich bin zur Stelle,
wenn's Zeit ist: sei gerüstet.

Guido.

Fürchtet nichts.

Moranzone.

Da kommt dein Freund. Verbanne ihn aus Padua
und deinem Herzen.

Guido.

Ja, aus Padua;
aus meinem Herzen: nein.

Moranzone.

Doch, ebenso.
Ich weiche nicht von dir, bis du's getan.

Guido.

Ihr gönnt mir keinen Freund?

Moranzone.

Die Rache sei's
Kein anderer tut dir not.

Guido.

Wohlan, es sei!
(Ascanio Cristofano tritt auf.)

Ascanio.

Guido, ich bin dir in allem zuvorgekommen: ich

hab eine Flasche Wein getrunken, eine Pastete gegessen und die Kellnerin geküßt. Du siehst ja schwermütig aus wie ein Schulbube, der sich keine Äpfel kaufen, oder wie ein Kannegießer, der seine Stimme nicht verkaufen kann. Was gibt es Neues, Guido?

Guido.

Ascanio, wir beide müssen Abschied nehmen.

Ascanio.

Das wäre freilich neu, doch ist's nicht wahr.

Guido.

Zu wahr, Ascanio, du mußt jetzt scheiden und darfst mein Angesicht nie wiedersehn.

Ascanio.

Nein, nein; du kennst mich wirklich nicht, mein Guido: Bin ich auch eines niedern Pächters Sohn, im Brauch der höflichen Sitte schlecht bewandert, so kann ich doch, bist du von edler Herkunft, dein Dienstmann sein. Ich will dich treuer hegen, als es ein Mietling tut.

Guido

(seine Hand ergreifend).

Ascanio!

(Sieht Moranzones dräuenden Blick und läßt Ascanios Hand sinken.)

Es kann nicht sein.

Ascanio.

Wie, steht es so mit dir?

Ich dachte, Freundestreu der alten Welt
sei noch nicht tot, noch fände röm'sches Vorbild
sogar in unsrer flach-gemeinen Zeit
ihr würdig Seitenstück: bei dieser Liebe,
die ruhig rauscht, der See im Sommer gleich,
welch Schicksal dir auch zugefallen sei:
darf ich's nicht teilen?

Guido.

Teilen?

Ascanio.

Ja!

Guido.

Nein, nein.

Ascanio.

Ist eine Erbschaft dir anheim gefallen,
ein Schloß mit Türmen oder Gold zuhauf?

Guido

(bitter).

Ja, meine Erbschaft hab ich angetreten.
O blutiges Vermächtnis, grauses Los!
Ich muß es wie ein Geizhals ängstlich hüten
und wahren für mich selbst. Drum bitt ich dich,
verlaß mich jetzt.

Ascanio.

Was, sollen wir nie mehr

beisammen sitzen Hand in Hand wie einst,
so in ein altes Ritterbuch vertieft,
daß Loth' an Lothe lehnte, sollen wir
uns nie mehr aus der Schule stehlen und
im Herbst dem Jäger durch die Wälder folgen,
die Falken sehn, wie sie den Fuchriem' lösen,
wenn Lampe aus dem Dickicht bricht?

Guido.

Nie mehr!

Ascanio.

Muß ich dich lassen ohn' ein liebes Wort?

Guido.

Verlaß mich, möge dir die Liebe folgen.

Ascanio.

Unritterlich, unedel handelst du.

Guido.

Unritterlich, unedel — wenn du willst . . .
Wozu unnötig Worte noch vergeuden!
Fahrwohl!

Ascanio.

Hast du kein Wort des Grußes, Guido?

Guido.

Nein. Wie ein Traum liegt alles hinter mir.
Heut hebt mein Dasein an. Lebwohl!

Uscanio.

Lebwohl!

(Langsam ab.)

Guido.

Nun, seid Ihr jetzt zufrieden? Saht Ihr nicht, wie meinen Freund, den trauesten Gefährten, ich von mir stieß gleich einem Küchenjungen? O, daß ich's tat! — Seid Ihr jetzt nicht zufrieden?

Moranzone.

Ich bin es. Nun führt mich mein Weg zurück auf meine öde Feste im Gebirg.

Denk an das Zeichen: deines Vaters Dolch, und, schick ich ihn dir zu, vollführ die Tat!

Guido.

Des seid versichert!

(Graf Moranzone ab.)

O du ew'ger Himmel,
blieb noch ein Rest Natur in meiner Seele,
holdselig Mitleid, süße Freundlichkeit, —
laß ihn verblühen, verbrennen und zernicht ihn,
denn, tust du's nicht, muß ich das Mitleid selbst
mit scharfem Stahl aus meinem Herzen schneiden,
muß ich Erbarmen nachts im Schlaf erdroffeln,
daß es nicht spreche. Rache heißt die Lösung!
Sei du mein Schlafgenos, mein Kamerad,
setz dich zu mir, reit auf die Jagd mit mir,

wenn ich ermattet, sing mir schöne Lieder,
bin frohgelaunt ich, treibe Scherz mit mir,
und wenn ich träume, raune mir ins Ohr
die Grauenskunde von des Vaters Mord —
Ich sagte Mord?

(Zieht seinen Dolch.)

So hör mich, Schreckensgott!

O Gott, der jeden Meineid du bestraffst,
laß Engel diesen Schwur in Flammen buchen,
daß fortan, bis ich meines Vaters Mord
mit Blut gesühnt, ich feierlich entsage
den edlen Banden ehrenvoller Freundschaft,
den edlen Freuden der Geselligkeit,
dem Ceelenbund und treuer Dankbarkeit,
ja mehr! von dieser Stunde an entsag ich
der Frauen Minne wie dem hohlen Land,
der Schönheit heißt —

(Die Orgel erbraust im Dom. Unter silbergewebtem Baldachin,
den vier scharlachgekleidete Pagen tragen, kommt die Herzogin
von Padua die Stufen herab; als sie vorüberschreitet, begegnen
sich ihre Blicke einen Moment, und als sie die Bühne verläßt,
sieht sie sich nach Guido um; diesem fällt der Dolch aus der Hand.)
Sagt, wer ist das?

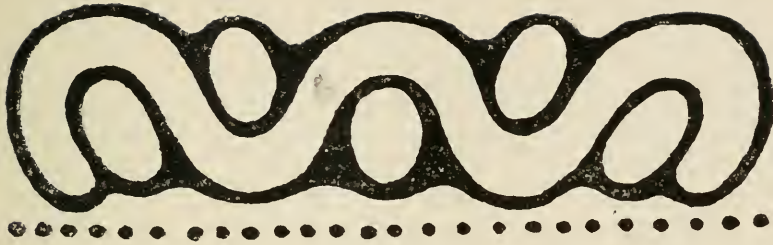
Ein Bürger.

Die Herzogin von Padua!





Zweiter Akt



Prunkgemach im Schlosse des Herzogs. Die Wandteppiche stellen den Festzug der Venus dar. Eine breite Thür in der Mitte führt auf einen Gang mit roten Marmorsäulen, durch den man eine Aussicht auf Padua hat. Rechts ein großer Baldachin mit drei Thronsesseln, von denen einer etwas tiefer steht als die beiden andern. Die Decke wird von langen vergoldeten Strahlen gebildet. Ausstattung im Stil der Zeit: die Stühle sind mit vergoldetem Leder bezogen, die Büfets mit Gold- und Silbergeschirr vollgestellt und die Truhen mit Szenen aus der Mythologie bemalt. Eine Anzahl Höflinge steht draußen auf dem Gang und blickt auf die Straße hinunter. Von dort dringt das Gebrüll eines Pöbelhaufens herauf und rufe: „Nieder mit dem Herzog“; nach einer kleinen Pause tritt der Herzog auf, sehr ruhig; er stützt sich auf den Arm Guido Ferrantis. Mit ihm tritt auch der Kardinal herein. Das Geschrei dauert zunächst noch fort.

Herzog.

Nein, Kardinal, ich hab sie mählich satt,
denn sie ist schlimmer noch als häßlich: — — gut.

Maffio

(erregt).

Zweitausend Leute, Hoheit, sind versammelt,
die frecher schreien jeden Augenblick.

Herzog.

Paß, sie vergeuden ihre Lungenkraft!
Wer so laut brüllt, ihr Herren, tut uns nichts;
die einz'gen, die ich fürchte, sind die Stillen.

(Geheul des Volkes.)

Da seht, wie mich mein Volk liebt, Kardinal,
sie bringen mir ein Ständchen, ich hör's lieber
als schwärmerisch Gesäusel auf der Laute.
Ist's Wonne nicht, dem zuzuhören?

(Erneutes Geschrei.)

Schade,

sie sind ein wenig aus dem Taft geraten,
drum sollen meine Leute auf sie schießen.
Käßen-Musik vertrag ich nicht. Petrucci,
geh, sag dem Hauptmann unsrer Garde unten,
den Platz zu räumen. Hast du schlechte Ohren?
Tu, was ich wünsch.

(Petrucci ab.)

Kardinal.

Ich fleh Eu'r Gnaden an,
schenkt ihrer Not Gehör!

Herzog

(auf dem Thron Platz nehmend).

Jawohl, die Birnen
sind heuer lange nicht so dick wie sonst.
Ich bitt Euch um Verzeihung, Kardinal,
ich dacht, Ihr sprächt von Birnen.

(Freudengeschrei des Volkes.)

Was ist das?

Guido

(stürzt zum Fenster.)

Die Herzogin ist unten auf dem Platz, —
tritt zwischen die Soldaten und das Volk,
das Schießen zu verhindern.

Herzog.

Teufel auch!

Guido

(noch immer am Fenster.)

Jetzt eben — hinter ihr ein Duzend Bürger —
betrat sie den Palast.

Herzog

(aufspringend).

Die Herzogin,
beim Himmel! nimmt sich viel heraus.

Bardi.

Sie kommt.

Herzog.

Schließt jene Thür; die Morgenluft ist kalt.

(Die Thür nach dem Gang zu wird geschlossen.)

(Die Herzogin tritt auf, mit ihr eine Schar schäbig gekleideter
Bürger.)

Beatrice

(sich auf die Kniee werfend).

Ich fleh Eu'r Gnaden an: schenkt uns Gehör!

Herzog.

Bin ich ein Schneider, hohe Frau, daß Ihr
mit so zerlumptem Paß vor mir erscheint?

Beatrice.

Die Lumpen künden, dünkt ich, ihre Not
beredter, als ich selber es vermag.

Herzog.

Worin besteht die Not?

Beatrice.

Ach, mein Gemahl,
Alltägliches, woran nicht Ihr, nicht ich,
noch irgend einer dieser edlen Herrn
jemals auch nur entfernt zu denken braucht.
Sogar das Brot, das sie genießen, ist
aus halb verfaulter Spreu gebacken.

Erster Bürger.

Ja,
aus nichts als Spreu.

Herzog.

Ein trefflich Nahrungsmittel,
ich geb es meinen Gäulen.

Beatrice

(an sich haltend).

Und das Wasser,
das in die Stadt-Zisternen eingefüllt,

ist durch den Bruch des Aquadukts verfault
zu sumpf'gen Tümpeln und zu schlamm'gen Pfützen.

Herzog.

Trinkt Wein; denn Wasser ist gar ungesund.

Zweiter Bürger.

Ach, Euer Gnaden, so hoch sind die Zölle,
die man am Stadttor abverlangt, geworden,
daß Wein für uns nicht ist.

Herzog.

Dann preißt die Zölle,
durch die ihr nüchtern bleibt.

Beatrice.

Bedenkt, wir prangen
in Prunk und Pracht hier und entbehren nichts,
was Schwelgerei und Reichthum bieten kann,
samt Dienerheer, das jedes Winks gewärtig,
derweil durch ihre sonnenlosen Gassen
die hagre Armut schleicht und scharfen Messers
den Kindern durch die warmen Hälschen heimlich
und lautlos schneidet.

Dritter Bürger.

Ja fürwahr, so ist's,
mein kleiner Bub starb gestern nacht vor Hunger,
er war sechs Jahr erst alt; ich bin so arm,
ich kann ihn nicht begraben.

Herzog.

Bist du arm,
bist du nicht selig drob zu preisen? Ei,
Armut ist eine Christenzier,

(zum Kardinal)

nicht wahr?

Ihr, Kardinal, ich weiß, habt große Güter,
habt fette Pfründen, Zehnten, Ländereien,
dafür daß Ihr freiwill'ge Armut predigt.

Beatrice.

Mein hoher Herzog, mein Gemahl, seid milde!
Derweil wir hier in stolzen Hallen sitzen
mit Säulengängen, die der Sonne wehren,
mit Mauern, Dächern, die den Winter bannen,
gibt's viele Bürger hier in Padua,
die in so widerlichen Löchern hausen,
daß Regenschauer, Schnee und rauhe Winde
zu Gäste sind bei ihnen. Andre schlafen
im Herbst die Nächte unter dem Gewölbe
der städt'schen Brücken, bis der feuchte Nebel
die Glieder steift und Fieber kommt und dann —

Herzog.

— in Abrams Schoß sie wohl geborgen sind.
Die hier so elend sind, schick ich zum Himmel.
Wo bleibt ihr Dank dafür?

(Zum Kardinal.)

Steht nicht geschrieben
an einer Stelle in der heil'gen Schrift,

ein jeder sei zufrieden mit dem Los
von Gott gesandt? Was soll ich daran ändern,
der weisen Vorsehung ins Handwerk pfuschen?
Daß ein'ge darben, während andre prassen,
sie hat's bestimmt. Die Welt ist nicht mein Werk.

Erster Bürger.

Er hat ein hartes Herz.

Zweiter Bürger.

Sei ruhig, Nachbar,
ich hoff, der Kardinal wird für uns sprechen.

Kardinal.

Armut ertragen ist zwar Christenpflicht,
denn reichen Lohn läßt Gott der Armut werden;
doch ist's nicht minder christlich, gütig sein,
den Hunger stillen und die Schmerzen heilen.
Es scheint, hier in der Stadt gibt's viele Schäden,
die Eure Klugheit reformieren sollte.

Erster Bürger.

Was heißt das: reformieren! Was bedeutet's?

Zweiter Bürger.

Traun, es heißt: alles so lassen, wie es ist. Das
ist nicht mein Fall.

Herzog.

Reform, Ihr, Kardinal, spricht von Reform?
In Deutschland lebt ein Mann mit Namen Luther,

der eure röm'sche Kirche reformiert.
Habt ihr den nicht als Ketzer ausgerufen
und Acht und Bannfluch über ihn verhängt?

Kardinal

(sich erhebend).

Er hat die Herde aus dem Pferch geführt —
Wir heißen nur, daß Ihr die Schafe füttert.

Herzog.

Hab ich ihr Bließ geschor'n, so füttr ich sie.
Doch die Rebellen —

(Die Herzogin beschwört ihn.)

Erster Bürger.

Horch! ein gütig Wort,
er will uns etwas schenken.

Zweiter Bürger.

Meinst du das?

Herzog.

Dies Lumpenpack, das hier vor mir erscheint —
ihr Mund strotzt von Verrat —

Dritter Bürger.

Schön, hoher Herr,
stopft ihn mit Brot; dann halten wir den Mund.

Herzog.

Den sollt ihr halten, hungrig oder satt.

Ihr Herrn, die Zeit ist so kommen geworden,
der Bauernlümmel zieht kaum noch den Hut,
kriegt er nicht Schläge, und der Tagelöhner
rempelt auf offner Straß' den Adel an.
Doch dieser Rotte hat mich Gott als Geißel
bestellt, für ihre Sünden sie zu peitschen.

Beatrice.

Mit welchem Recht? Bist du so sündenfrei?

Herzog.

Wenn Tugend Sünde züchtigt, das ist nichts;
doch peitscht die Sünde Sünde, freut sich Gott.

Beatrice.

Wo bleibt die Scheu?

Herzog.

Hab ich etwas zu fürchten?
Der Menschen Feind, bin ich nicht Gottes Freund?

(Zu den Bürgern.)

Nun, meine guten, treuen Paduaner,
mit Rücksicht auf das Flehn der Herzogin —
so schönem Fürsprech ein Gesuch zu weigern,
das hieße Lieb' und Höflichkeit verletzen —
versprech ich dies, um eurer Not zu steuern:

Erster Bürger.

Nun wird er die Zölle herabsetzen!

Zweiter Bürger.

Oder jedem 'nen Laib Brot geben lassen!

Herzog.

Am nächsten Sonntag wähl der Cardinal
für seine Predigt nach der heil'gen Messe
den Text: wie schön es ist, gehorsam sein!

(Die Bürger murren.)

Erster Bürger.

Davon wird unser Magen auch nicht voll.

Zweiter Bürger.

'ne Predigt ist doch nur 'ne magre Lunte,
wenn man nichts weiter hat.

Beatrice.

Ihr armen Leute,
ihr seht, ich hab nicht Einfluß 'auf den Herzog;
doch wollt ihr in den Schloßhof gehn, so soll
der Säckelmeister dort aus meiner Kasse,
in der das Gold nicht immer überreich,
hundert Dukaten unter euch verteilen.

Almosenier.

Hundert Dukaten sind die ganze Barschaft.

Beatrice.

Gebt, was ich hab.

Erster Bürger.

Gott schütz die Herzogin!

Zweiter Bürger.

Gott schütze sie!

Beatrice.

Und jeden Montag Morgen soll man Brot
an die Bedürft'gen spenden.

(Unter Beifallsbezeugungen gehn die Bürger ab.)

Erster Bürger

(als er hinausgeht).

Gott schütz die Herzogin zum andern Mal!

Herzog

(ihn zurückrufend).

Komm hierher, Kerl! Wie heißt du?

Erster Bürger.

Dominik, Herr.

Herzog.

Ein schöner Nam'! Wieso just Dominik?

Erster Bürger

(sich den Kopf kratzend).

Weil ich am Tag des heiligen Georg geboren bin.

Herzog.

Ein guter Grund! Da hast du 'nen Dufaten!
Nun schreie aber auch: Gott schütz den Herzog!

Erster Bürger

(schwach).

Gott schütz den Herzog!

Herzog.

Lauter, Bursche, lauter!

Erster Bürger

(etwas lauter).

Gott schütz den Herzog!

Herzog.

Bergnügter, Kerl, leg mehr Gefühl hinein!
Hier hast du einen anderen Dukaten.

Erster Bürger

(begeistert).

Gott schütz den Herzog!

Herzog

(spottend).

Ihr Herrn, die Liebe dieses schlichten Manns
bewegt mich sehr.

(Den Bürger barsch ansehend.)

Hinaus!

(Bürger mit Verbeugung ab.)

Auf diese Weise

erkauft man sich die Volksgunst heutzutage.

Ja, wir sind nichts, sind wir nicht demokratisch.

(Zur Herzogin.)

Nun, gnäd'ge Frau,

Ihr schürt den Aufruhr unter unsern Bürgern
und habt durch Eure täglichen Almosen
die Liebe des gemeinen Manns ergattert.

Das duld ich nicht.

Beatrice

(mit einem Blick auf Guido).

Ihr irrt Euch, mein Gemahl,
man liebt mich nicht.

Herzog.

Ich will nicht, daß Ihr Brot
den Armen gebt, nur weil sie hungrig sind.

Beatrice.

Die Armen haben Rechte unantastbar,
das Recht auf Mitleid und das Recht auf Gnade.

Herzog.

Du rechest wohl mit mir? Das also ist
die Frau, um derentwillen ich auf drei
der schönsten Städt' Italiens verzichtet,
auf Pisa, Genua und Orvieto.

Beatrice.

Versprochen, Herr, allein nicht ausgeführt:
Ihr bracht Eu'r Wort wie stets.

Herzog.

Ihr tut mir Unrecht,
Staatsgründe gab es . . .

Beatrice.

Was für Gründe gibt's,
um einem Staat das heil'ge Wort zu brechen?

Herzog.

In einem Wald bei Pisa hausen Eber,
dicht bei der Stadt — da Pisa ich versprach
an Euren Vater, den vertrauensvollen,
hatt ich vergessen, daß dort gute Jagd.

Beatrice.

Wer ehrvergessen ist, mein Gatte, der
denkt an nichts mehr.

Herzog.

In Genua, so heißt es —
ich zweifle nicht dran — sollen rote Barben
sich vollgezählter in dem Hafen tummeln,
als sonst in diesem Lande.

(Zu einem des Gefolges.)

Ihr, mein Herr,
der Ihr im Schlemmen Euren Baal erblickt,
Ihr könntet's unsrer Herzogin bezeugen.

Beatrice.

Und Orvieto?

Herzog

(gähmend).

Mir ist jetzt entfallen,
warum ich ihm nicht Orvieto gab —
gemäß dem Wortlaut unseres Vertrags.
Vielleicht war ich dazu nicht aufgelegt.

(Geht zur Herzogin hin.)

Ja, blickt nur um Euch: hier seid Ihr allein.

Nach Frankreich ist es manche staub'ge Meile;
und da selbst unterhält an seinem Hofe
bloß hundert lump'ge Ritter Euer Vater.
Hoffst du noch immer? Wer von diesen Herrn,
den edlen Kavalieren Paduas,
steht treu zu dir?

Beatrice.

Nicht einer.

(Guido fährt auf, beherrscht sich aber.)

Herzog.

Wird auch nicht,
solang ich Herzog bin in Padua.
Bernimm: dein huldreich Wesen hab ich satt,
du bist mein Eigen, tu drum, was ich will;
wenn's mir beliebt, im Hause dich zu halten,
soll der Palast hier dein Gefängnis sein;
und wenn ich will, daß du spazieren gehst,
sollst du von früh bis spät im Freien sein.

Beatrice.

Mit welchem Recht? —

Herzog.

Die zweite Herzogin
tat einst dieselbe Frag' an mich: ihr Grabmal
siehst du in der Bartholomäuskirche
in rotem Marmor ausgehaun — bildschön!
Reich, Guido, mir den Arm! Ihr Herren, laßt

die Falken uns zur Mittagsbeize werfen.
Bedenkt, Ihr seid allein hier, hohe Frau.

(Herzog, auf Guido gelehnt, mit Gefolge ab.)

Beatrice

(ihnen nachblickend).

Seltfam, daß jemand, scheinbar ohne Fehl,
den Herzog liebt, an seinen Lippen hängt,
die grausam jedes Wort vergiften, und
nicht von ihm weicht, als wär er ihm verfallen!
Was tut's? Es ist mir nichts daran gelegen.
Ich steh allein, der Liebe unerreichbar.
Der Herzog sagt mit Recht, ich sei allein,
verlassen und verunehrt und verleumdet —
stand je ein Weib so ganz allein wie ich?
Der Freier nennt uns hübsche Kinder, sagt,
wir taugten nicht, das Leben uns zu baun,
deshalb zerstört er's uns. Was sagt ich ‚Freier‘?
Wir sind ihr Hab und Gut, sind ihre Sklaven,
sind weniger gehätschelt als der Hund,
der sie beleckt, der Falk' auf ihrer Hand.
Ich sagte ‚Freier‘? Nein, erkaufte, erhandelt,
denn unser Körper selbst ist ihnen Ware.
Ich weiß, es ist der Frauen üblich Los:
ihr Leben, einem ungeliebten Manne
gepaart, zerschellt an seinem Eigennutz,
und daß es üblich, macht's nicht wen'ger bitter.
Mir ist, als hört ich nie ein Weib noch lachen,
aus reinem Frohsinn lachen — bis auf eine,

das war zur Nacht auf öffentlicher Straße —
die arme Seel'! Sie trug gemalte Lippen,
der Freude Maske über ihrem Gram,
und lachte: so wie sie möcht ich nicht lachen,
der Tod wär besser.

(Guido tritt unbemerkt im Hintergrunde auf; die Herzogin
wirft sich vor einem Madonnenbild nieder.)

Maria mit dem süßen, bleichen Antlitz,
von kleinen Engelsköpfchen eingerahmt,
die dich umschweben, weißt du mir nicht Hilfe?
O Mutter Gottes, weißt du mir nicht Hilfe?

Guido.

Nein, ich ertrag's nicht mehr.
Ich will mit ihr, mit meiner Liebe, sprechen.
Bin, Fraue, ich in Eu'r Gebet geschlossen?

Beatrice

(sich erhebend).

Nur Elende bedürfen meines Flehens.

Guido.

Alsdann bedarf ich sein fürwahr!

Beatrice.

Weshalb?

Erweist der Herzog dir nicht Ehr' genug,
entbehrst du der Beförderung bei Hofe?
In meiner Macht liegt's nicht, sie dir zu geben,
mein eignes Selbst gilt hier so gut wie nichts.

Guido.

An Huld, Eu'r Gnaden, fehlt mir's nicht vom Herzog,
den meine Seele haßt wie das Verderben —
auf meinen Knieen komm ich, Euch getreu=
ergebne Dienste bis zum Tod zu bieten.

Beatrice.

Weh mir! ich bin so tief im Rang gesunken,
ich kann dir nur mit kargem Danke lohnen.

Guido

(ihre Hand ergreifend).

Mit Liebe nicht?

(Die Herzogin fährt zurück, Guido fällt ihr zu Füßen.)

O teure Heilige!

Verzeih mir, bin ich allzu kühn gewesen.
Dein Liebreiz läßt mein junges Blut erglühn.
Berührt mein Mund in Demut deine Hand,
bebt jeder Nerv so wild vor Leidenschaft,
daß ich, um deine Liebe zu gewinnen,
nichts fürchtete.

(Springt auf.)

Befiehl mir, auszuziehen
und aus des Löwen Rachen Ruhm zu holen:
ich ring mit dem nemeischen Ungeheuer
im Wüstenand! Wirf in den Schlund des Kriegs
ein Band, ein Blümchen, Glitter, irgend etwas,
das dich einmal gestreift, ich will es bringen
dir unverfehrt im Kampf mit allen Heeren

der Christenheit zurück! Ja mehr als das,
heiß mich des mächt'gen England bleiche Klippen
erklettern, und von seinem frechen Schild
will ich die Lilien deines Frankreich tilgen,
die England, dieser Leu des Meeres, ihm
entwendet hat.

O liebe Beatrice!

Treib mich nicht fort, denn die Minuten schleichen
bleischweren Fußes ohne dich dahin;
doch schau ich deine Lieblichkeit, dann fliehn
die Stunden wie geflügelte Merkure,
und golden strahlt die Welt.

Beatrice.

Ich dachte nicht,
ich würde je geliebt. Liebst du mich wahrhaft
so unermesslich, wie du's jetzt betueerst?

Guido.

Die Möwe frag, ob sie die Wellen liebt,
die Rosen frag, ob sie den Regen lieben,
die Lerche frage, die nicht singen will
vor Tagesanbruch, ob den Tag sie liebt —
und dennoch, dieses sind nur leere Bilder,
nur Schatten meiner Liebe, die ein Feuer,
das alle Wasser aus dem Dzean
zu löschen nicht genügen. — Sprich ein Wort!

Beatrice.

Ich weiß es kaum, was ich dir sagen soll.

Guido.

So sag, daß du mich liebst!

Beatrice.

Ist das die Vorschrift?
Und muß es gleich geschehn? Sie wäre gut,
wenn ich dich wirklich liebte; doch wenn nicht,
was sag ich dir alsdann?

Guido.

Liebst du mich nicht,
sag doch, du liebst mich, denn die Lüge würd
auf deiner Zunge sich zur Wahrheit schämen.

Beatrice.

Und bleib ich vollends stumm? Verliebte sind
am glücklichsten, so heißt es, wenn sie zweifeln.

Guido.

Nein, Zweifel tötet mich, und muß ich sterben,
laß mich vor Freude, nicht vor Zweifel sterben.
O, sag mir: darf ich bleiben? muß ich gehn?

Beatrice.

Ich möchte, daß du weder bleibst noch gehst.
Denn bleibst du, stiehlist du meine Liebe mir,
und gehst du, nimmst du sie mit dir hinweg.
Wenn alle Morgensterne singen könnten,
sie könnten meiner Liebe Maß nicht künden.
Guido, ich liebe dich.

Guido

(mit ausgestreckten Armen).

O hör nicht auf,
bei Nacht nur, wähnt ich, säng die Nachtigall —
doch wenn du schweigen mußt, laß meine Lippen
die deinen finden, die so süß erklingen.

Beatrice.

Die Lippen geben dir noch nicht mein Herz.

Guido.

Verschließest du mir das?

Beatrice.

Ach, mein Gebieter,
ich hab's nicht mehr: am ersten Tag, da ich
dich sah, ließ ich mein Herz von dir entwenden;
Dieb wider Willen, der du unbedacht
in mein umfriedigt Schatzgehäuse brachst
und mir mein Kleinod stahlst! Seltsamer Raub,
der dich bereichert, ohne daß du's wußtest,
und ärmer mich, doch freudig hinterließ.

Guido

(Sie in seine Arme schließend).

O Liebe, Liebe! Birg dein Haupt nicht so!
Laß mich die kleinen Scharlachtore öffnen,
die in Musik sich schlossen, nach Korallen
mich tauchen, und ich bringe reiche Beute
als alles Gold, das in Armeniens Wildnis
der Greif bewacht.

Beatrice.

Du, Guido, bist mein Herr,
was ich besitze, eignet dir; was nicht,
leiht mir verschwenderisch deine Phantasie,
die ihre Schätze so für Tand vergeudet.

(Küßt ihn.)

Guido.

Wie schein ich kühn mir, blick ich so auf dich:
das holde Weilchen birgt sich unterm Blatt
und bangt, die große Sonne anzuschauen
aus Scheu vor zu viel Glanz; doch meine Augen,
verwegne Augen! sind so fest geworden,
daß fixsternhaft sie unverwandt dich ansehen,
in Schönheit schwelgend.

Beatrice.

Liebster, könntest du
mich immerdar betrachten! Deine Augen
sind blanke Spiegel; wenn ich in sie blicke,
so kann ich selber mich darin erkennen
und weiß daraus, mein Bildnis lebt in dir.

Guido

(sie in seine Arme nehmend).

Steh still da droben, flücht'ger Himmelskörper,
verew'ge diese Stunde!

(Pause.)

Beatrice.

Setze dich

ein wenig niedriger, ja, grade so,
daß meine Finger durch das Haar dir gleiten,
daß dein Gesicht sich wie ein Kelch erhebe
dem Kuß entgegen.

Hast du schon bemerkt,
wenn man ein lang gemiednes Zimmer aufschließt, —
ganz schwer von Staub und voller Schimmelflecken,
das Menschenfuß seit Jahren nicht betrat —
die rost'ge Stange von den Fenstern nimmt
und die zerbrochnen Läden weit hinausstößt,
daß Sonnenschein hereinströmt: wie die Sonne
ein jedes ruß'ge Teilchen Staub verwandelt
in eine Winzigkeit tanzenden Golds?
Mein Herz gleicht jenem lange leeren Raum,
bis ihn die Lieb' erhellt und allem Leben
ihr Gold geliehen. Dünkt dich nicht, daß Liebe
des Lebens Inbegriff?

Guido.

Ja, ohne Lieb' ist
das Leben bloß ein unbehauner Block,
der in dem Steinbruch liegt, bevor der Künstler
den Gott in ihm erwecket. Ohne Lieb'
ist stumm das Leben wie gemeines Schilf,
das in den Marschen und an Flüssen wächst
und nicht Musik umschließt.

Beatrice.

Doch daraus wird
der Sänger Liebe eine Pfeife schneiden,

der er Musik entlockt; so zaubert Liebe
aus jedem Leben Melodie hervor.
Ist das nicht wahr?

Guido.

Die Frauen machen's wahr.
Mit Pinsel und mit Meißel werken Männer,
des Färbers Sohn, der Veroneser Paolo,
ihr großer Nebenbuhler zu Benedig,
der Gottes Mägdlein Lilienschlang und =weiß
empor die Tempelstufen schreiten ließ,
und Raphael, der göttliche Madonnen
gemalt, weil sie ganz Mutter sind, — und doch,
die Frauen sind dieser Erde größte Künstler:
des Mannes Alltagsleben modeln sie,
das unsrer Zeiten Gelderwerb befleckt,
und machen es durch Liebe schön.

Beatrice.

Ach, Guido,
ich wünschte, du und ich, wir wären arm —
die Armen, die sich lieben, sind so reich.

Guido.

Sag noch einmal, daß du mich liebst, Beatrice.

Beatrice

(die Finger durch seinen Kragen gleiten lassend).

Wie sich der Kragen deinem Halse schmiegt!

(Graf Moranzone blickt durch die Thür von dem äußeren Gang
herein.)

Guido.

Nein, sage mir, daß du mich liebst.

Beatrice.

Ich weiß noch,
da ich als Kind in meinem teuren Frankreich
am Hof zu Fontainebleau, trug solchen Kragen
der König.

Guido.

Sag mir doch, daß du mich liebst!

Beatrice

(schäfernd).

Der König Franz war ein erlauchter Held,
doch war er nicht so königlich wie du.

Warum soll ich dir meine Lieb' gestehn?

(Sie nimmt seinen Kopf in die Hände und hebt sein Gesicht
zu sich empor.)

Du weißt, daß ich dir ewig zugehöre
mit Seel' und Leib?

(Sie küßt ihn, gewahrt plötzlich Moranzone und springt auf.)

Ha, was ist das?

(Moranzone verschwindet.)

Guido.

Was, Liebste?

Beatrice.

Mir war, als sah ich Flammenaugen durch
die Türe nach uns spähn.

Guido.

Nein, es war nichts:
der Wache Schatten huschte nur vorüber.

(Die Herzogin starrt noch immer nach dem Fenster.)
's war nichts, mein Lieb.

Beatrice.

Was ficht uns jetzt noch an,
die wir im Schutz der Liebe? Mir wär's gleich,
wenn auch die Welt und ihr Lakai Geläster
mein Leben jetzt zertreten und zerstampfen.
Man sagt, des Felds gemeine Blumen spenden,
wenn sie zertreten werden, süßern Duft,
als wenn für sich sie blühen, und manche Kräuter,
geruchlos sonst, verbreiten erst im Tode,
zerreibt man sie, Arabien um sich her.
So geht es jungen Leben, die der Alltag
zerdrücken will: er preßt all ihre Süße
hervor und steigert oft noch ihren Reiz.
Solang man liebt, hat man des Lebens Krone.
Ist dem nicht so?

Guido.

Komm, laß uns spielen, singen!
Mir ist, als könnt ich jezo singen.

Beatrice.

Schweig —
zu Zeiten scheint es, als wär alles Dasein
zu einem einz'gen Freudenrausch verengt,
und Inbrunst prägt' ein Siegel auf die Lippen.

Guido.

Laß meine Lippen dieses Siegel brechen!
Du liebst mich, Beatrice?

Beatrice.

Ist's nicht seltsam,
daß meinen Feind ich also liebe.

Guido.

Wen?

Beatrice.

Dich, der mit seinem Schaft mein Herz durchbohrt!
Das arme Herz, das einsam für sich lebte,
bis es dein Pfeil erreicht.

Guido.

Ah, Beatrice,
mich selbst hat diese Sehne so verwundet,
daß ungepflegt ich auf den Tod hier liege,
wofern nicht du, geliebter Arzt, mich heilst.

Beatrice.

Du sollst mir nicht gesunden, denn ich leide
an gleicher Krankheit.

Guido.

O, wie ich dich liebe!
Ich muß dem Kuckuck seine Stimme stehlen
und sing stets einen Ton.

Beatrice.

Sing keinen andern!

Ist dies des Auckucks Lied, die Nachtigall
ist heiser dann, und ihren Klang verlor
die schrille Lerche.

Guido.

Küß mich, Beatrice!

(Sie nimmt sein Gesicht in die Hände, beugt sich herab und küßt ihn; da wird laut an die Thür gepocht — Guido springt auf. Ein Diener tritt herein.)

Diener.

Ein Päckchen, Herr, für Euch!

Guido

(leicthhin).

Ah, gib es her!

(Der Diener überreicht ihm das in zimmerrote Seide gehüllte Päckchen und geht darauf ab; als Guido im Begriff ist, es zu öffnen, schleicht sich die Herzogin hinter ihn und nimmt es ihm im Scherz ab.)

Beatrice

(lachend).

Was gilt die Wett', es kommt von einem Fräulein —
sie möchte dich in ihren Farben sehn;
ich gönne ihr nicht den kleinsten Teil von dir,
nein, wie ein Filz will ich dich ganz besitzen,
mag ich dich auch dadurch verziehen.

Guido.

's ist nichts.

Beatrice.

Ein Mädchen schickt es dir.

Guido.

Du weißt, 's ist nichts.

Beatrice

(wendet sich ab und öffnet es).

Berräter, sag mir jetzt, was dies bedeutet:
ein Dolch — zwei Leoparden drauf aus Stahl.

Guido

(nimmt ihr den Dolch weg).

O Gott!

Beatrice.

Ich will doch aus dem Fenster schaun,
vielleicht erkenn am Wappen ich den Boten,
der es dem Pförtner gab. Ich will nicht ruhn,
bis daß ich dein Geheimnis weiß.

(Läuft lachend auf den Gang hinaus.)

Guido.

Entsetzlich!

Hab ich so schnell des Vaters Tod vergessen,
ließ ich die Liebe so schnell in mein Herz,
daß ich sie jetzt verbannen und den Mord
einlassen muß, der wild am Tore rüttelt?

Ich muß! Hab ich nicht einen Schwur getan?
Doch nicht heut nacht; nein, heute muß es sein.
Fahrwohl denn, Lebenslust und Lebenslicht,
fahrwohl, Erinnerung an alles Holde,
fahrwohl, Geliebte! Kann mit blut'gen Händen
ich ihre Unschuldshände streicheln, kosen?
Mit Lippen, die noch naß vom Blutbad, spielen
mit ihren Lippen? Können Mörderaugen
in ihre Weilchenaugen sehn, die mich
mit Blindheit schlügen, daß in ew'ger Nacht
ich fürder schmachtete? Nein, eine Schranke
hat zwischen uns der Mord gesetzt — zu hoch
zum Küßetauschen.

Beatrice.

Guido!

Guido.

Beatrice,
vergiß, vergiß den Namen, streich ihn aus
auf immerdar aus deinem Leben!

Beatrice

(sich ihm nähernd).

Liebster!

Guido

(zurückweichend).

Es türmt sich eine Schranke zwischen uns,
die wir nicht überschreiten dürfen.

Beatrice.

Alles

darf ich, bist du nur bei mir.

Guido.

Ah, das ist's,
ich kann nicht bei dir sein, kann nicht mit dir
dieselbe Luft mehr atmen noch die Schönheit
von Aug' zu Auge grüßen; sie entnervt
mein wankend Herz und läßt die schlaffe Hand
ihr Ziel verfehlen. Laß mich gehn, ich bitte;
vergiß, daß du mich je gesehen!

Beatrice.

Wie,

mit deinen heißen Küssen auf den Lippen
die Liebeschwüre, die du tatst, vergessen?

Guido.

Ich nehme sie zurück.

Beatrice.

Du kannst nicht, Guido,
sie sind ein Teil des Elements; die Luft
erhebt von ihrer Harmonie, und süßer
erklingt der Vöglein Sang durch diese Schwüre.

Guido.

Jetzt türmt sich eine Schranke zwischen uns,
vordem vergessen oder nicht gekannt.

Beatrice.

Nein, keine Schranke, Guido; ich will dir
in ärmlicher Gewandung folgen bis
ans End' der Welt.

Guido

(wild).

Sie ist nicht groß genug,
uns beide zu umfahn. Lebwohl auf ewig!

Beatrice

(ruhig, mit gebändigter Leidenschaft).

Was drängtest du dich in mein Leben ein?
Was sätest du in meines Herzens Wildnis
die weiße Blume Liebe?

Guido.

Beatrice!

Beatrice.

Jetzt willst du sie mit Stumpf und Stiel ausrodern,
doch jede Faser hält mein Herz so fest,
daß, wenn du eine brichst, das Herz mir bricht.
Was kamst du in mein Leben? Warum decktest
du die geheimen Bronnen meiner Liebe,
die längst verschüttet, auf? Warum?

Guido.

O Gott!

Beatrice

(die Hände ringend).

Was liehest du der Inbrunst Schleusen bersten,

bis, wie des Flusses Wogen überschwellend
die Wiesen und die Wälder mit sich fegen,
die Lieb' in jauchzender Lawinenkraft
mein Leben mit sich riß? Muß Tropfen ich
um Tropfen jene Wasser wieder sammeln?
Ach! eine Träne wird aus jedem Tropfen,
mit ihrem Salz das Leben mir verbitternd.

Guido.

Sag nichts mehr, ich beschwör dich, denn ich muß
dein Leben lassen, einen Weg zu suchen,
der dir verweigert ist.

Beatrice.

Ich hörte schon,
daß Schiffer, die auf einem Floß verdursten, —
elend gestrandet auf dem weiten Meer —
von grünen Auen, sanften Bächen träumen
und dann, die Kehlen durstversengt, erwachen
und kläglich zugrunde gehn, weil Schlaf
sie trog; so sterben sie, dem Schlafe fluchend,
der sie in Traum gewiegt. Dir fluch ich nicht,
litt ich auch Schiffbruch auf dem Meere, das
die Menschen Schwermut nennen.

Guido.

Gott, o Gott!

Beatrice.

Ach bleibe, Guido: hör, ich liebe dich.
(Kleine Pause.)

Hallt mir, wenn ich dir sag, ich liebe dich,
kein Echo wider? Ist es tot?

Guido.

Alles
ist tot — nur eins nicht, und das stirbt heut nacht.

Beatrice.

Die Lippen muß ich dann zum Abschied schulen,
und doch, mich dünkt, als wollten sie's nicht lernen,
denn wenn ich sie, Lebwohl zu sagen, runde,
tönt's nur: ich liebe dich — muß ich sie schelten?
Kann eine Lippe denn die andre schelten?
Ach, sie sind beide schuldig und verweigern
mir dieses Wort.

Guido.

Für sie muß ich's dann sagen.
Lebwohl, wir können uns nie wiedersehn.
(Stürmt auf sie zu.)

Beatrice.

Gehst du, rühr mich nicht an — geh, sag ich, geh!
(Guido ab.)

Nie wieder — war es so: nie wiedersehn? —
Ich kenne meine Pflicht. Verwandeln will ich
der Liebe Fackel zur Begräbnisfackel,
der Liebe Kranz auf meine Bahre senken,
der Liebe Sang zu einem Grablied machen

und singend sterben, wie der Schwan.

O Leid,

bist du von meinem Leben so entzückt,
was wähltest du nicht andere Gestalt?
Des Schmerzes Maske, nicht der Liebe Lächeln,
des Raben Stimme, nicht der Nachtigall,
des Maulwurfs blinde Augen, nicht achatne,
die, gleich dem Sommerhimmel, so tiefblau,
daß man in ihnen Gott zu sehen wähnte, —
dann, Leid, dann hätt ich dich erkannt.

Warum

in aller Welt sprach er von einer Schranke?
Nein, keine Schranke türmt sich zwischen uns,
er log, und darum sollt ich fortan meiden,
was ich geliebt, was ich vergöttert, hassen?
Wir Frauen lieben nicht auf solche Art.
Denn schnitt ich auch sein Bild aus meinem Herzen,
mein Herz, gleich einem Pilgrim, folgte blutend
dem Bilde durch die Welt und rief's zurück
mit leisem Liebesruf.

(Der Herzog tritt zur Jagd gerüstet mit Falkenieren und
Hunden auf.)

Herzog.

Ihr laßt uns warten
und unsre Hunde.

Beatrice.

Heute reit ich nicht.

Wie das?

Herzog.

Beatrice.

Ich kann nicht gehen, mein Gemahl.

Herzog.

Was, Milchgesicht, du wagst es, mir zu trotzen?
Ich könnte dich auf eine Mähre binden
und durch die Gassen hegen, daß der Pöbel —
du fütterst ihn! — dich hüteschwenkend höhnt.

Beatrice.

Hast du denn nie ein gütig Wort für mich?

Herzog.

Mit gü'tgen Worten fängt man seine Feinde.
Ich halte dich in meiner hohlen Hand,
was brauch ich Schmeichelworte zu verschwenden?

Beatrice.

So komm ich mit.

Herzog

(mit der Reitpeitsche gegen seinen Stiefel schlagend).

Ich hab's jetzt anders vor.
Du bleibst zu Hause, wie ein treues Weib
magst du vom Fenster unsrer Rückkunft harren.
Wär's nicht entsetzlich, wenn ein Mißgeschick
zufällig deinen teuren Gatten trafe?
Ihr Herren, kommt, die Hunde werden hitzig,
ich auch — bei einem so geduld'gen Weib.
Wo ist Jung-Guido?

Maffio.

Herr, ich sah ihn nicht
seit einer vollen Stunde.

Herzog.

Einerlei,

noch früh genug bekomme ich ihn zu sehn.
Ihr, gnäd'ge Frau, bleibt schön daheim und spinnt.
Mein Wort zum Pfand: häusliche Tugenden
sind oft sehr rühmendswert — an anderen.
(Herzog mit Gefolge ab.)

Beatrice.

Die Sterne sind mir feind, das ist das Ganze.
Drum will ich heute nacht, schläft mein Gemahl,
mich meines Dolchs bedienen und so enden.
Mein Herz gleicht einem Stein, den nichts mehr rigt,
als wie des Dolches Schneide. Dort mag er
den Namen finden, den es birgt. Heut nacht
soll mich der Tod vom Herzog scheiden — doch
auch er, der alte Mann, kann heute sterben.
Warum nicht? gestern wurde seine Hand
von einem Schlag gerührt: schon oft sind Männer
dem Schlag erlegen. Warum nicht auch er?
Gibt's Fieber nicht und Schüttelfrost und Schauer,
wie sie dem Greisenalter meistens eigen?
Nein, nein, er stirbt nicht, denn er ist zu sündhaft.
Die Ehrenwerten sterben vor der Zeit.
Die Guten sterben — neben denen er

in seines Lebens greulicher Befleckung
ein Ausfägiger. Fraun und Kinder sterben,
der Herzog stirbt nicht, denn er ist zu sündhaft. —
Wär's möglich:

hat Sünde eine Art Unsterblichkeit,
der Tugend fremd? Kann der verruchte Mensch
gedeihn in dem, was anderer Menschen Tod,
wie gift'ge Pflanzen, die von Fäulnis leben?
Nein, nein, Gott duldete das nimmermehr.
Doch mein Gemahl stirbt nicht, er ist zu sündhaft.
So werd allein ich heute nacht noch sterben.
Der grimme Tod wird dann mein Bräut'gam sein,
das Grab mein heimliches Gemach der Freude.
Ein Kirchhof ist die Welt, und wie ein Sarg
trägt jeder ein Geripp in sich.

(Graf Moranzone tritt ganz in schwarz auf; er geht im Hinter-
grund der Bühne vorüber und blickt sich ängstlich um.)

Moranzone.

Guido?

Wo ist er? Nirgends find ich ihn.

Beatrice

(ihn gewahrend).

O Gott!

Du warst es, der mir meinen Liebsten nahm.

Moranzone

(strahlenden Auges).

Wie, hat er Euch verlassen?

Beatrice.

Weißt du's doch!

Gib ihn mir wieder, o gib ihn mir wieder,
sonst laß ich gliedweis deinen Leib zerreißen
und deinen Schädel an den Pranger nageln,
bis daß ihn die Nasgeier abgeschunden.

Der Löwin Weg hättest besser du gekreuzt,
statt zwischen meine Lieb' und mich zu treten.

(Mit zunehmender Leidenschaft.)

Gib ihn zurück, du weißt nicht, wie ich liebe.

Noch eben kniete er an diesem Stuhl,
hier stand er, dort hat er mich angeschaut
und diese Hand geküßt und diese Lippen
verheert mit seinen und in dieser Ohren
weit offene Portale mir geträufelt
ein Liebeslied, so sehnsuchtbang, daß rings
die Vögel schwiegen. Gib ihn mir zurück!

Moranzone.

Er liebt Euch nicht.

Beatrice.

Daß dir die Pest die Zunge
verdorre, die so spricht! Gib ihn mir wieder!

Moranzone.

Ihr werdet, gnäd'ge Frau, ihn nicht mehr sehn,
nicht heute nacht, nicht irgend eine Nacht.

Beatrice.

Wie heißt Ihr?

Moranzone.

Wie ich heiße? — Rache!

(M.)

Beatrice.

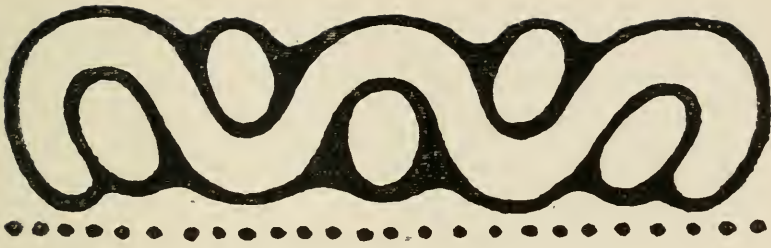
Rache!

Ich habe nie ein kleines Kind gekränkt,
was sucht die Rache da vor meiner Tür?
Gleichviel, schon steht der Tod und lauert dort,
mit seiner trüben Fackel mir zu leuchten.
Zwar hassen dich die Menschen, Tod, indes
wirfst du mir holder sein als mein Geliebter.
Entsende deine Boten drum sogleich,
treib an des säum'gen Tages träge Rosse
und laß die Nacht heraufziehen, deine Schwester.
Hüll ein die Welt in Schwarz, und deinen Pfarrer,
den Uhu, laß von seinem Turme krächzen,
die Kröte heulen und die Fledermaus,
der düsteren Persephoneia Sklavin,
auf schwanken Schwingen durch das Dunkel schwirren.
Wühl auf die kreichenden Alraunen, daß
sie uns zum Tanze spielen, und den Maulwurf
heiß tief dein kaltes, enges Bette graben.
Denn heute nacht lieg ich in deinem Arm.





Dritter Akt



Ein breiter Gang im Palast des Herzogs. Links ein Fenster mit dem Ausblick auf Padua im Mondschein. Rechts führt eine Treppe zu einer Tür, davor eine Portiere von karmesinrotem Samt, auf der das herzogliche Wappen in Gold eingestickt ist. Auf der untersten Treppenstufe sitzt eine schwarz gekleidete Gestalt. Die Halle wird von einer Eisenpfanne, auf der Werg brennt, erhellt. Blitz und Donner. Nacht.

(Guido steigt durch das Fenster herein.)

Guido.

Der Sturm schwillt an: wie meine Leiter bebte!
Bei jedem Stoß, dacht ich, die Stricke rissen!

(Blickt nach der Stadt zurück.)

Allmächtiger, welch eine Nacht!

Am Himmel Donnerlärm und wilde Blitze,
die durch die Stadt von Zinn' zu Zinne sprühen,
so daß die fahlen Häuser schüttern und
zu schauern scheinen, wenn aufs neu ein Strahl
entlang die Straßen fährt.

(Er geht über die Bühne bis zum Fuß der Treppe.)

Ha! wer bist du,

der auf den Stufen lauert, wie der Tod
auf eine schuld'ge Seele?

(Pause.)

Bist du stumm?
Hat dieser Sturm die Zunge dir gelähmt
und deine Red' erstarrt? Heb dich hinweg,
denn dort im Zimmer hab ich etwas vor,
was keiner für mich tut.

(Die Gestalt erhebt sich und nimmt die Maske ab.)

Moranzone.

Guido Ferranti!
Dein toter Vater jauchzt vor Lust heut nacht.

Guido
(verwirrt).

Was, Ihr seid hier?

Moranzone.

Ich harrte deiner Ankunft.

Guido
(von ihm fortblickend).

Ich hab Euch nicht erwartet, doch bin froh,
daß ich Euch sagen kann, was meine Absicht.

Moranzone.

Sei erst von meinen Plänen unterrichtet!
Bemimm! die Pferde stehn bereit am Thor
nach Parma: hast du deines Amts gewaltet,
so reiten wir von hinnen. Morgen nacht,
wofern sich unsre Pferde wohl bewähren,
soll Parma uns erschauen. Dort sind verständigt

die alten Freunde deines großen Vaters,
die längst den Bürgeraufruhr angefaßt.
Durch Geld und nichtige Versprechungen
hab ich schon manchen, der jetzt noch zum Herzog,
dem Usurpator, hält, für uns gewonnen.
Ist erst der Herzog tot, sind die Soldaten
gar bald zur Meuterei gebracht, und du
besteigst dann deines Vaters Thron als Parmas
rechtmäß'ger Herr.

Guido.

Es kann, es kann nicht sein.

Moranzone.

Es soll!

Guido.

So hört mir zu, Graf Moranzone:
ich bin gewillt, den Herzog nicht zu töten.

Moranzone.

Sag's noch einmal! Mein Ohr hat mich genarrt,
das Alter meine Kräfte abgestumpft.
Ich bin nun bald ein Greis: was sagtest du?
Du wolltest mit dem Dolch in deinem Gurte
des Vaters blutige Ermordung ahnden.
Das sagtest du doch?

Guido.

Nein, ich sagte, Herr,
ich sei gewillt, den Herzog nicht zu töten.

Moranzone.

Unmöglich; meine Sinne trügen, oder
die mitternächtlich sturmeschwangre Luft
kehrt deine Zeitung noch im Sprechen um.

Guido.

Ihr hörtet recht: ich will den Mann nicht töten.

Moranzone.

Und wie, Verräter, steht's um deinen Eid?

Guido.

Ich bin entschlossen, diesen Eid zu brechen!

Moranzone.

Und wie um deines Vaters Mord?

Guido.

Denkt Ihr,
mein Vater freute sich, an meinen Händen
des alten Mannes dampfend Blut zu sehn?

Moranzone.

Ja, lachen würde er vor Lust.

Guido.

Nicht doch —
die andre Welt heut bessere Erkenntnis:
denn Gottes ist die Rache, laß sie Gott.

Moranzone.

Du bist das Rachewerkzeug Gottes.

Guido.

Nein!

Gott hat kein Werkzeug außer seiner Hand.
Ich will den Mann nicht töten.

Moranzone.

Willst du nicht,
warum bist du dann hier?

Guido.

Graf Moranzone,
ich will ins Schlafgemach des Herzogs dringen,
dem Schlummernden den Dolch hier auf die Brust
zu legen und dies Blatt; wenn er erwacht,
wird er erfahr'n, in wessen Hand er war,
wer ihn geschont: das ist die schönste Rache
für mich.

Moranzone.

Du willst ihn nicht erschlagen?

Guido.

Nein!

Moranzone.

Unedler Sproß des edelsten der Väter,
der du noch eine Stunde gönnst dem Mann,
der ihn verkauft.

Guido.

Ihr habt mich dran gehindert.
Sonst hätt ich ihn auf offnem Markt getötet,
am Tag als ich ihn sah.

Moranzone.

Da war's nicht Zeit;
jezt ist es Zeit, und wie ein Jüngferchen
schwagt du von Gnade.

Guido.

Nein, von rechter Rache
wie meines Vaters Sohne sie geziemt.

Moranzone.

Unsel'ger Vater, abermals verraten,
dazu vom eignen Sohn! Du bist ein Feigling,
sonst zieh den Stahl, dring in des Herzogs Zimmer,
und bring mir auf dem Schwert sein Herz zurück.
Ist er erst tot, dann magst du mit mir reden
von edler Rache.

Guido.

Hört! bei Eurer Ehr',
bei Eurer Lieb' zu meines Vaters Namen,
glaubt Ihr, mein Vater, dieser große Herr,
der tapfre Held, der ritterliche Krieger,
wår wie ein Dieb zur Nachtzeit eingeschlichen
und hätt im Bette einen Greis erdolcht,
wår's auch sein ärgster Feind gewesen? Sprecht!

Moranzone

(nach einigem Zaudern).

Du tatest einen Schwur, du sollst ihn halten!

Meinst du, ich kenne dein Geheimnis nicht,
den Handel mit der Herzogin?

Guido.

Halt ein,
du Lügner! Selbst der Mond ist nicht so keusch,
die Sterne nicht so rein.

Moranzone.

Und doch, du liebst sie
Du schwacher Narr, der anders Liebe nützt
denn als ein Spielzeug!

Guido.

Ja, du hast gut reden:
in deinen Adern, Greis, wallt Jugend nicht
mit Ungestim. Dein triefend Auge hat
der Schönheit sein umflortes Tor gesperrt,
dein Ohr, verstopft und seiner einst'gen Schärfe
beraubt, ist dieser Welt Musik verschlossen.
Du sprichst von Lieb' und weißt nicht, was sie ist

Moranzone.

Auch ich, mein Junge, bin im Mond gewandelt,
schwur, sehnsuchtfrank zu sterben, und starb nicht,
auch ich hab Liebe feck gereimt auf Triebe
in schlechten Versen zur verstimmtten Zither,
wie's die Verliebten tun: die Kniffe kenn ich,
des Mahles und des Lagers tolle Lust . . .
Im Grunde sind wir alle Tiere — Liebe
ist bloße Sinnenglut mit heil'gem Namen.

Guido.

Nun weiß ich, daß Ihr nichts von Liebe wißt.
Die Liebe ist des Lebens Sakrament;
sie zaubert Tugend aus dem Nichts und reinigt
von all dem ekle Unrat dieser Welt.
Sie ist das Feu'r, das Gold von Schlacken läutert,
die Schaufel, welche Spreu und Weizen sichtet,
der Lenz, der auf der hart gefror'nen Erde
die Unschuld Rosenknospen treiben läßt.
Gott wandelt fürder mit den Menschen nicht —
Sein Abbild, Liebe, geht an Seiner statt.
Dem Manne, der ein Weib liebt, ist bekannt
sowohl des Schöpfers wie der Welt Geheimnis.
Es gibt kein noch so niedrig, elend Haus,
das, sind die Herzen der Bewohner rein,
die Liebe meidet; doch klopft blut'ger Mord
an des Palastes Tor und findet Einlaß,
dann kriecht verwundet Liebe fort und stirbt.
Das ist die Strafe Gottes für die Sünde.
Der Böse kann nicht lieben.

(Man hört Stöhnen aus dem Schlafgemach des Herzogs.)

Was ist das?

Hört Ihr es nicht?

Moranzone.

's war nichts.

Guido.

Ich halte dies
für Weibes Sendung: durch der Liebe Macht

des Mannes Seele zu erretten; Liebe
zu meiner Beatrice lehrte mich,
die Rache hehrer, heiliger zu sehn,
darin daß ich den Herzog schone, als
in blut'ger Tat bei Nacht, in finstrem Mord,
wenn junge Fäuste einen Greis erdroffeln.
War's um der Liebe willen nicht, daß Christus,
der selbst die Fleisch geword'ne Liebe war,
dem Feinde zu verzeihn, die Menschen mahnte?

Moranzone
(höhnend).

In Palästina war es, nicht in Padua —
auf Heilige gemünzt — ich halt's mit Menschen.

Guido.

Für alle Zeiten gilt's.

Moranzone.

Worin besteht
der Dank der Herzogin? Wird ihre Wange
sie an die deine schmiegen und dich hätscheln,
weil sie ihr Gatte weiter quälen kann?

Guido.

Weh mir, ich will ihr Antlitz nie mehr schaun.
Raum vor zwölf Stunden nahm ich von ihr Abschied
so jäh, mit solch unbänd'ger Leidenschaft,
daß sie ihr Herz mir nun verschlossen hat.
Nein, nie seh ich sie mehr.

Moranzone.

Was willst du tun?

Guido.

Hab ich den Dolch an seinen Platz gelegt,
verlaß ich Padua heut nacht.

Moranzone.

Und dann?

Guido.

— meld ich mich bei dem Dogen in Venedig,
daß er mich schleunig in den Krieg entsende
wider die Heiden in das heil'ge Land;
dort will ich, da das Leben mir zur Last,
mich tollkühn einem Speer entgegenwerfen.

(Erneutes Stöhnen aus dem Schlafgemach des Herzogs.)

Hört Ihr nicht jemand schrein?

Moranzone.

Ich höre stets
aus eines Grabes dämmrigem Bereich
nach Rache schreien. Wir verschwenden Zeit,
der Morgen steigt herauf; bist du gewillt,
den Herzog nicht zu töten?

Guido.

So beschloß ich.

Moranzone.

Guido Ferranti, dort im Zimmer liegt

der Mann, der deinen Vater einst verkauft
und ihn des Henkers Händen ausgeliefert.
Dort schläft er: du hast deines Vaters Dolch;
willst du ihn nicht ermorden?

Guido.

Ich will nicht.

Moranzone.

Unsel'ger Vater, du bleibst ungerochen.

Guido.

Unsel'ger wäre noch dein Sohn als Mörder.

Moranzone.

Paß, was ist Leben?

Guido.

Herr, ich weiß es nicht,
ich gab es nicht, ich wag es nicht zu nehmen.

Moranzone.

Ich habe Gott nicht oft gedankt wie jetzt,
dafür daß er mir keinen Sohn beschert!
Welch Bastardblut fließt doch in deinen Adern,
daß, hast du deinen Feind in der Gewalt,
du ihn entzwischen läßt! Ich wünscht, du wärst
geblieben, wo du warst.

Guido.

Vielleicht wär's besser

das wär geschehn. Vielleicht am allerbesten,
ich hätte nie die Jammerwelt erblickt.

Moranzone.

Lebwohl!

Guido.

Lebtwohl, Graf Moranzone! Einst
wird meiner Rache Sinn Euch klar sein.

Moranzone.

Nie.

(Ab durch das Fenster die Strickleiter hinunter.)

Guido.

Du, Vater, weißt um meinen Vorfaß und
bescheidest dich mit dieser edlern Rache.
Indem ich diesem Mann das Leben schenke,
denk ich zu tun, wie du gehandelt hättest.
Ich weiß es nicht, ob Menschenstimme, Vater,
der Toten eisernes Gehege sprengt,
ob nicht die Toten ohne Kunde bleiben,
was wir um ihretwillen tun und lassen.
Und doch, ich fühl ein Wesen gegenwärtig,
wie wenn ein Schatten neben mir, und scheinbar
berühren Geistertüßse meine Lippen
und lassen sie geweiht zurück.

(Kniet nieder.)

O Vater,

kannst du des Todes Satzungen nicht brechen

und dich in körperlichem Abbild zeigen,
daß deine Hand ich fasse?

Nein, 's ist nichts.

(Steht auf.)

Es sind der Nacht Gespenste, die uns hänseln,
sie täuscht uns wie ein Puppenspieler vor,
daß wesenhaft, was nicht ist. Schon wird's spät.
Ich muß jetzt an mein Werk.

(Zieht einen Brief aus seinem Wams und liest darin.)

Wenn er erwacht

und diesen Brief sieht und den Dolch dabei,
wird ihn ob seines Lebens Ekel packen?
Wird er vielleicht bereun und in sich gehn?
Oder wird er spotten, weil ein junger Wicht
ihn, seinen Feind, geschont? Mir gilt es gleich.
Dein Auftrag, Vater, ist's, den ich erfülle,
dein Auftrag und der Auftrag meiner Liebe,
die mich dich kennen lehrt, so wie du bist.

(Schleicht die Stufen hinan; als er eben die Hand ausstreckt,
um den Vorhang zurückzuziehen, tritt ihm die Herzogin ganz
in weiß entgegen. Guido prallt zurück.)

Beatrice?

Beatrice.

Guido, du bist's — noch so spät?

Guido.

Du makelloser Engel meines Lebens,
du kommst gewiß von Gott mit einer Botschaft,
daß Gnade üben edler ist als Rache.

Beatrice.

Um Gnade fleh ich dich inbrünstig an.

Guido.

O Vater, jetzt erkenn ich deinen Auftrag,
denn mit der Gnade Hand in Hand erschien
die Liebe, wie ein Gott, auf meinem Pfad.

Beatrice.

Ich ahnte, daß du wiederkommen würdest,
wenn du mich grausam auch verlassen hast.
Warum hast du's getan? Ich hadre nicht,
denn jetzt kann ich dich halten, fühl dein Herz
mit zagem Liebespuls an meinem schlagen.
Wir sind ein Vogelpaar im Käfig, das sich
durch seine Stäbe kühlt. — Die Zeit verstreicht,
in einer Stunde ist der Morgen da;
schaff Pferde her zur Reise nach Venedig,
denn dort werd ich von ihnen nicht vermutet.

Guido.

Ich folg dir, Liebste, bis ans Weltenende.

Beatrice.

Doch liebst du mich auch wirklich?

Guido.

Liebt die Lerche
das Morgenraun, das ihre Kehle weckt?

Beatrice.

Kann nichts dich wandeln?

Guido.

Nichts auf dieser Welt.

So sicher weist des Schiffers Nadel nicht,
wie ich nach dem Magnetberg deiner Liebe.

Beatrice.

Ragt keine Schranke jetzt mehr zwischen uns?

Guido.

Nicht jetzt, in Zukunft nicht.

Beatrice.

Mein Werk ist das.

Guido.

Hier harre meiner.

Beatrice.

Willst du von mir gehn?

Mich wiederum verlassen wie zuvor?

Guido.

In einem Augenblick kehre ich dir wieder.
Erst muß ich in des Herzogs Zimmer eilen
und diesen Brief nebst diesem Dolch dort lassen,
daß, wenn er aufwacht —

Beatrice.

Wer wacht auf?

Guido.

Der Herzog.

Beatrice.

Er wird nicht mehr erwachen.

Guido.

Ist er tot?

Beatrice.

Ja, er ist tot.

Guido.

O Gott, wie wunderbar
sind deine Wege! Hätt ich je gedacht,
du könntest noch heut nacht, da ich die Rache,
die dein ist, deinen Händen anvertraut,
mit deinem Finger diesen Mann berühren
und ihn vor deinen Richterstuhl befehlen?

Beatrice.

Erdolcht hab ich ihn eben —

Guido

(entsetzt).

Oh!

Beatrice.

— im Schlaf.

Komm näher, Liebster, daß ich's dir erzähle.

Eh ich beginne, küß mich auf den Mund.

Du willst mich jetzt nicht küssen? Nun, du wirst,

wenn du erfahren, wie ich ihn gemordet.
Mir war, nachdem du mich im Groll verlassen,
das Leben ohne deine Liebe schal.
Entschlossen war ich, mich heut nacht zu töten.
Etwa vor einer Stunde wacht ich auf,
holt unterm Kissen meinen Dolch hervor,
wo ich mit dieser Absicht ihn verborgen,
entblößt ihn und erprobte seine Schärfe,
und dacht an dich, wie sehr ich dich geliebt.
Auf mich war er gezückt schon, da gewahrt ich
den Greis, an Jahren wie an Sünden reich,
da lag er, noch im Schlafe Flüche brummend.
Beim Anblick des abscheulichen Gesichts
durchzuckte mich ein Blic mit einem Mal:
dies ist die Schranke, von der Guido sprach —
wen konnt er sonst mit dieser Schranke meinen,
als ihn? —

Was dann geschah, ich weiß es kaum.
Das eine nur, daß zwischen ihm und mir
ein dampfend blut'ger Nebel aufstieg.

Guido.

Gräßlich!

Beatrice.

So hättest du den Anblick nennen können;
es regnete dann Blut, er stöhnte dann,
und dann verstummte das Gestöhn. Ich hörte
nur noch das Blut herab zum Estrich träufeln.

Guido.

Genug, genug.

Beatrice.

Willst du mich jetzt nicht küssen?
Fällt dir dein Wort nicht ein: der Frauen Liebe
macht Engel aus uns Männern — nun, die Liebe
des Mannes macht aus Frauen Dulderinnen,
die seinetwillen alles tragen.

Guido.

Gott!

Beatrice.

Du sagst kein Wort?

Guido.

Das Wort erstirbt im Munde.

Beatrice.

Der Herzog ward mit diesem Stahl getötet,
ich dachte nicht, er würde so sehr bluten.
In Wasser lassen sich die Hände waschen,
die Hände, ist's nicht so? Doch meine Seele?
Genug davon! Laß uns von hinnen gehn!
Ist nicht die Schranke zwischen uns gefallen?
Was willst du mehr? Komm jetzt, der Morgen naht.
(Legt ihre Hand auf Guidos.)

Guido

(vor ihr zurückweichend).

Verdammte Heil'ge! Engel aus der Hölle!
Welch blut'ger Teufel hat dich angestiftet! —
Daß du den Gatten mordetest, ist nichts:

die Hölle klappte schon für seine Seele —
allein die Liebe hast du mitgemordet,
und wo sie war, ist nun ein blut'ger Fleck,
des Brodem Pestilenz und Seuche dünstet
und Liebe würgt.

Beatrice

(vor Staunen wie benommen).

Ich tat es ja für dich.

Hättst du's gewollt, ich hätt es nicht gelitten.
Du solltest sonder Fleck und Makel bleiben,
unangerührt, untadlig, unbeschmutzt.
Der Mann weiß nicht, was Frau um Liebe tun.
Hab ich nicht meine Seel' um dich zernichtet
in alle Ewigkeit?

Sei gut zu mir,

ich tat es ja für dich.

Guido.

Rühr mich nicht an,
hier fließt ein dünner Blutstrom zwischen uns,
unüberbrückbar. Da du deinen Gatten
erstachst, triffst du die Liebe mit ins Herz.
Wir sehen uns nie mehr.

Beatrice

(die Hände ringend).

Für dich! Für dich!

Ich tat es ja für dich: vergißt du das?
Du sprachst von einer Schranke zwischen uns,
die Schranke liegt jetzt oben in dem Zimmer

gestürzt, zerstört, zertrümmert und zerschmettert —
sie trennt uns fürder nicht.

Guido.

Du mißverstandst mich,
die Sünde war die Schranke, und du hast
sie aufgepflanzt, Verbrechen war die Schranke,
die Schranke war der Mord, und deine Hand
hat sie so hoch gebaut, daß sie den Himmel
und Gott ausschließt.

Beatrice.

Ich tat es ja für dich,
du darfst mich nicht verlassen. Guido, höre!
Für Pferde Sorge, laß uns fliehn heut nacht.
Was war, ist wie ein böser Traum — vergessen,
die Zukunft winkt uns: gehn wir nicht entgegen
der Liebe süßen Tagen auf den Matten? —
Wir wollen lachen, nein, doch wenn wir weinen,
so weinen wir selbander; dienen will ich
dir wie ein armes Weib, wie eine Magd.
Bescheiden will ich sein und voller Demut,
du kennst mich nicht.

Guido.

Doch, doch, jetzt kenn ich dich.
Geh, sag ich, geh mir aus den Augen!

Beatrice

(auf und abschreitend).

Gott,

wie hab ich diesen Mann geliebt!

Guido.

Niemals!

Die Liebe hätte deinem Arme sonst
gewehrt, da du ihr Heiligtum besudelt,
das nur der Unschuld zu betreten ziemt.

Beatrice.

Dies sind bloß Worte, Worte, Worte.

Guido.

Geh!

Wie könnten wir das Mahl der Liebe teilen?
Du gossst Gift in den geweihten Wein,
der Mord taucht seinen Finger in die Schüssel.
Ich hätte tausend Tode eh'r erlitten.

Beatrice.

Da ich's getan, erlitt ich tausend Tode.

Guido.

Das Leben, nicht den Tod hast du zu fürchten.

Beatrice

(sich auf die Kniee werfend).

Dann schlag mich tot! Ich habe Blut vergossen,
vergieße mehr, und Himmel oder Hölle
wird uns vereint grüßen. Zieh dein Schwert
und mache rasch die Rechnung mit dem Tod,
der schon die Lippen leckt nach dieser Speise.
Schnell, laß dein Schwert in meinem Herzen rasten,

es findet dort nur seines Herren Bild.
Doch willst du mich mit deinem Schwert nicht töten,
so heiß mich in dies rauchend Messer stürzen,
ich will es tun.

Guido

(ihr das Messer entwindend).

Mir gib es her, gib's her!

O Gott, selbst deine Hand ist naß von Blut,
die Höll' ist hier, ich kann nicht länger weilen.

Beatrice.

Willst du mich nicht emporziehen, oder muß
ich wie ein Bettler auf den Knien rutschen?

Guido.

Laß mich dein Angesicht nie wiedersehn!

Beatrice.

Wie wohl wär mir, hätt ich dich nie gesehn!
Bedenke doch, für dich hab ich's getan.

(Guido weicht zurück; knieend ergreift sie seine Hände.)

Nein, Guido, schenk mir kurze Frist Gehör!
Bis du nach Padua kamst, lebt ich dahin
beflagenswert, doch ohne Mordgedanken,
der Grausamkeit des Gatten untertan,
gehorsam seinen ungerechten Wünschen,
so rein als irgend eine Maid von Adel,
die jetzt sich schauernd von mir wenden würde.
Da kamst du, Guido, und von deinen Lippen
hört ich, seitdem mein Frankreich ich verlassen,
die ersten gü'tgen Worte. Was verschlägt's?

Du kamst, in deiner Augen Inbrunst las ich
den Sinn der Liebe, jedes Wort von dir
klang meiner dumpfen Seele wie Musik.
Du strahltest wie der heil'ge Michael
in Santa Croce, wo ich beten gehe.
Werd ich je wieder dorthin beten gehn?
In deinem jugendlichen Antlitz blinkte
der Morgen hell — so hab ich dich geliebt
und meine Liebe dennoch dir verhehlt.
Du warbst um mich, du knietest vor mir nieder,
wie ich zu deinen Füßen jezo kniee.
Mit süßem Schwur — noch tönt er mir im Ohr —
gelobtest du mir Lieb', ich traute dir.
Ich dächte, viele Frauen auf der Welt,
wär'n diesem Unhold sie vermählt gewesen,
an ihn gefesselt, wie Galeerensklaven
an einen Aussatzkranken, — viele Frau
wär'n als Versucherinnen dir genah.
Ich tat es nicht. Ich weiß, hätt ich's getan,
so hätt ich nicht im Staub vor dir gelegen,
du hättest mich unwandelbar geliebt.

(Nähert sich ihm zaghaft nach einer Pause.)

Ob du mich jetzt verstehst — ich weiß nicht, Guido;
für dich hab ich die Freveltat begangen,
die mir das junge Blut zu Eis erstarrt,
für dich allein.

(Die Arme ausstreckend.)

Willst du nicht mit mir sprechen?

Ein wenig liebe mich: ach! meine Jugend

hat so der Lieb' entbehrt und Freundlichkeit
ersehnt.

Guido.

Ich wage nicht, dich anzuschauen:
was du begehrst, ist allzu offenkundig.
Scher dich zu deinen Kammerfrau!

Beatrice.

Haha!

So spricht ein Mann! — Wärs't du zu mir gekommen
mit schuldbeladner Seele, einem Mord,
den du um Liebe nicht, um Lohn begangen,
ich hätt an deinem Bett gefessen und
die ganze Nacht gewacht, damit die Reue
dir nicht ihr Gift ins Ohr geträufelt hätt
und dir den Schlaf verwehrt. Gewiß, der Schuld'ge
verdient in seiner Qual am meisten Liebe.

Guido.

Wo Schuld ist, hat die Liebe nichts zu suchen.

Beatrice.

Wo Schuld ist, soll nicht Liebe sein? O Gott!
Wie anders lieben wir doch als der Mann.
Gar manches Weib lebt hier in Padua,
das sich in harter Arbeit plagt und pläc't —
der Mann vertut den fargen Wochenlohn
bei wüstem Zechgelag', im Lärm der Schenke,
dann wankt er spät nach Hause Samstag nacht
und find't sein Weib am feuerlosen Herde,
wie sie in Schlaf ihr greinend Kindchen lullt.
Da hebt er an, sein Weib zu schlagen, weil

Das Kind vor Hunger schreit und schwarz das Feuer.
Die Frau liebt ihn, steht auf am nächsten Morgen,
von Gram und Beulen ihr Gesicht verschwollen,
und fegt das Haus, verrichtet ihre Arbeit,
zwingt sich zum Lächeln und ist nur zu froh,
wenn er sie nicht vor ihrem Kinde schlägt
ein andermal! — Das ist der Frauen Liebe.

(Pauſe.)

Du ſchweigſt? O ſei gütig gegen mich,
ſolang noch meines Lebens Sommer leuchtet.
Du kannſt mich nicht von deiner Seite ſtoßen:
wohin ſoll ich, weiſt du mich von dir, gehn?
Für dich hat Leben dieſe Hand gemordet,
für dich hat meine Seele ſich zerschellt
unwiderruflich.

Guido.

Geh mir aus den Augen!
Der Tote iſt ein Geiſt, und unsre Liebe
umſchwirrt gleich einem Geiſt ihr ödes Grab
und wandert durch dies Leichenhaus und weint,
daß ſie gemordet ward beim Gattenmord.
Siehſt du das nicht?

Beatrice.

Ich ſeh, wenn Männer lieben,
ſo geben ſie den Frauen winzig wenig,
doch Frauen geben alles, wenn ſie lieben.
Das, Guido, ſeh ich jezt.

Guido.

Hinweg! Hinweg!

Weck deine Toten, eh du wiederkommst.

Beatrice.

Ach wollte Gott, ich könnte Tote wecken,
dem glas'gen Auge seine Sehkraft leihn,
der Zunge ihren alten Redefluß,
dem Herzen seinen Schlag — es kann nicht sein.
Geschehnes ist geschehn; wer einmal tot,
ist allzeit tot: ihn wärmt nicht mehr das Feuer,
ihm tut der Winter nichts mit seinem Schnee;
ein etwas ist entwichen — ruffst du ihn,
schallt keine Antwort wider — spottest du,
er lacht nicht mehr — und wenn du nach ihm stichst,
er blutet nimmer.

Könnt ich ihn doch wecken!

O Gott, dreh deine Sonne kurze Frist
zurück, streich diese Nacht im Buch der Zeiten
und lös'ch sie aus. Stell um die Sonn' und laß
mich sein, was ich vor einer Stunde war.
Nein, nein, die Zeit steht nicht um alles still,
die Sonne hemmt nicht ihren Lauf, mag Reue
sich noch so heißer schrein. Doch du, Geliebter,
hast du kein Wort des Mitleids mehr für mich?
O Guido, Guido, küß mich noch einmal!
Treib mich nicht zu verzweifeltem Entschluß!
Ein Weib wird toll, wenn man es so behandelt.
Willst du mich nicht noch einmal küssen?

Guido

(das Messer hochhaltend).

Nein,

nicht bis das Blut an diesem Stahl getrocknet,
nicht einmal dann.

Beatrice.

Wie wenig Mitleid, Heiland,
wird doch uns Fraun in dieser rauhen Welt!
Der Mann lockt uns zum Abgrund und verläßt
uns, wenn wir fallen.

Guido

(wild).

Geh du zu deinen Toten!

Beatrice

(die Stufen hinaufschreitend).

Wohlau, ich gehe! Werde dir einst mehr
Erbarmen, als du mir heut nacht gewährt.

Guido.

Laß mich Erbarmen finden, wenn bei Nacht
ich eilen Mord begeh.

Beatrice

(einige Stufen herabkommend).

Du sagtest Mord?

Der Mord ist hungrig und verlangt nach mehr —
der Tod, sein Bruder, gibt sich nicht zufrieden,
er schreitet durch das Haus und will nicht weichen,
bis ihm Begleitung wird. Verweile, Tod,
ich will dir einen treuen Diener geben,
der mit dir reißt. Hör auf zu schreien, Mord,

du sollst genießen, bis du satt.

Ein Sturm
wird noch vor Morgen dieses Haus bedräun,
so furchtbar, daß der weiße Mond bereits
vor Angst sich grau verfärbt; ein leiser Wind
fährt ächzend um das Haus, die hohen Sterne
durcheilen rasend ihre Himmelsbahn,
als ob die Nacht in Feuerzähren schmelze
um das, was sich dem Tage beut. O weine,
bejammernswerter Himmel! Wein dich aus!
Ob Leid wie Sintflut auch das All ertränke,
daß es ein See von bitteren Tränen werde:
es wär dir nicht genug.

(Ein Donnerschlag.)

Bernimmst du's nicht,
der Himmel hat Haubizen aufgefahren.
Die Rache ist erwacht, und ihre Hunde
sind auf die Welt geheht. Wer von uns beiden
den Donner auf sein Haupt beschwört, der hüte
sich vor dem Unheil, das der zack'ge Blitz
in seiner Flamme birgt.

(Ein Blitzstrahl, von einem Donnerschlag gefolgt.)

Guido.

Hinweg! hinweg!

(Herzogin ab. Als sie den Purpurvorhang aufhebt, sieht sie
sich noch einen Augenblick nach Guido um, ohne daß dieser
ein Zeichen von sich gäbe. Es donnert weiter.)

In Asche liegt das Leben mir zu Füßen,

die Liebe selbst entleibt. An ihren Platz
schlich sich der Mord auf leisen, blut'gen Sohlen.
Und sie, die ihn vollführt — sie liebte mich
gleichwohl und tat den Frevel meinerwegen.
Wie war ich grausam gegen sie! Beatrice,
Beatrice, komm zurück!

(Als er eben die Treppe hinaufsteigt, hört man den Lärm von
Soldaten.)

Ha, was ist das?
Der Fackeln Glanz und eil'ger Füße Schritt.
Gott geb, daß man sie nicht ergreift.

(Der Lärm wird lauter.)

Beatrice!
Noch ist es Zeit zur Flucht. Komm, komm herab!


(Man hört draußen die Stimme der Herzogin.)

Beatrice.

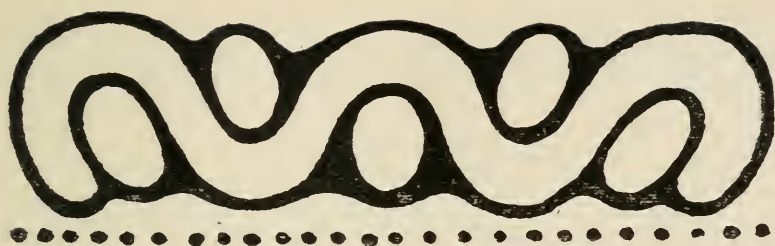
Dorthin entfloß der Mörder meines Gatten.

(Die Treppe herab hastet ein Haufe Soldaten. Sie sehen
Guido zuerst nicht, bis die Herzogin, von ihrer fackeltragen-
den Dienerschaft umgeben, oben auf der Treppe erscheint und
auf Guido deutet. Er wird sofort verhaftet. Einer der Sol-
daten reißt ihm das Messer aus der Hand und zeigt es dem
Hauptmann der Wache.)





Vierter Akt



Gerichtssaal. Die Wände sind unten mit gepreßtem grauem Samt ausgeschlagen. Oben ist die Wand rot. Vergoldete symbolische Figuren stützen das Dach, das von roten Strahlen gebildet wird; der Fries und das Deckgetäfel sind grau. Ein Baldachin aus weißem Atlas mit goldnen Blumen ist für die Herzogin errichtet. Darunter eine lange, mit rotem Tuch behängte Bank für die Richter. Darunter ein Tisch für die Gerichtschreiber. Zwei Soldaten stehen zu beiden Seiten des Baldachins, und zwei Soldaten bewachen die Thür. Die Bürger haben sich theils schon eingefunden, theils kommen sie noch und begrüßen sich untereinander. Zwei Gerichtsdienner in violetter Tracht halten mit langen weißen Stäben Ordnung.

Erster Bürger.

Guten Morgen, Nachbar Anton.

Zweiter Bürger.

Guten Morgen, Nachbar Dominick.

Erster Bürger.

Das ist ein merkwürdiger Tag für Padua, was? —
der Herzog tot.

Zweiter Bürger.

Ich kann dir sagen, Nachbar Dominick, so 'nen

Tag hab ich nicht erlebt, seit der letzte Herzog gestorben ist — so wahr ich 'n ehrlicher Mann bin.

Erster Bürger.

Zuerst wird man ihn verhören und danach aburteilen, nicht wahr, Nachbar Anton?

Zweiter Bürger.

O nein, sonst könnt er ja der Strafe entgehn. Erst wird er verurteilt, damit er sein Teil kriegt, und dann findet das Verhör statt, damit keine Unge-
rechtigkeit möglich ist.

Erster Bürger.

Na, na, es wird ihm schon an den Kragen gehn, daran ist kein Zweifel.

Zweiter Bürger.

Es ist aber auch was gar Arges, das Blut eines Herzogs zu vergießen.

Erster Bürger.

Ein Herzog soll doch blaues Blut haben.

Zweiter Bürger.

Meiner Ansicht nach war unserm Herzog sein Blut schwarz, wie seine Seele.

Erster Bürger.

Sei auf der Hut, Nachbar Anton, der Gerichts-

diener mit den blauen Augen hat dich aufs Korn genommen.

Zweiter Bürger.

Was ich mir daraus mache, ob er mich mit seinen blauen Augen angafft, er kann mich nicht damit verbläuen.

Dritter Bürger.

Was haltet ihr eigentlich von dem jungen Mann, der dem Herzog das Messer hineingestochen hat?

Zweiter Bürger.

Es ist ein gut erzogner, gutmütiger, gut aussehender Bursch und doch ein Bösewicht, weil er den Herzog umgebracht hat.

Dritter Bürger.

Er hat's zum ersten Mal getan. Vielleicht bewilligt ihm das Gesetz mildernde Umstände, weil er's nicht im Wiederholungsfall getan hat.

Zweiter Bürger.

Ja wahrhaftig, daran hab ich noch gar nicht gedacht. Aber das Gesetz ist streng gegen jedermann.

Gerichtsdienener.

Halt's Maul, du Schuft!

Zweiter Bürger.

Bin ich dein Spiegel, Herr Gerichtsdienener, daß du mich Schuft schimpfst?

Erster Bürger.

Hier kommt eine vom Hofstaat. Nun, Dame Lucia, was Neues bei Hofe? Wie geht's deiner armen Frau, der Herzogin mit dem süßen Gesicht?

Lucia.

Schön guten Tag! Ein schöner Unglückstag! Was für ein Tag! Was für ein Unglück! Letzten Juni zu Michaelis sind's grade neunzehn Jahr her, daß ich meinen Mann geheiratet hab. Jetzt schreiben wir August, und der Herzog ist ermordet: da habt ihr eine merkwürdige Übereinstimmung.

Zweiter Bürger.

Wenn das 'ne merkwürdige Übereinstimmung ist, wird der junge Mann vielleicht nicht umgebracht. Gegen Übereinstimmungen gib't's noch kein Gesetz, weil's keins gegen Stimmungen gibt.

Erster Bürger.

Aber was macht denn die Herzogin?

Lucia.

Ich wußte, daß dem Haus ein Unglück bevorsteht: vor sechs Wochen waren die Kuchen alle auf einer Seite angebrannt, und letzten Martini-Abend flog eine dicke Motte ins Licht, die hatte Flügel, daß ich vor Schreck beinah — —

Zweiter Bürger.

Aber erzählt doch von der Herzogin, wachte Gevatterin; wie steht's mit ihr?

Lucia.

Traun, es ist Zeit, daß ihr euch nach ihr erkundigt, die arme Frau ist fast von Sinnen. Die ganze Nacht hat sie kein Auge zugetan, sondern ist im Zimmer auf und ab gegangen. Ich hat sie, doch was einzunehmen, Molken oder Aquavit, zu Bett zu gehn und ihrer angegriffnen Gesundheit ein wenig Schlaf zu gönnen; nein, antwortete sie mir, ich hab Angst vorm Träumen. Was meint ihr zu der Antwort — sonderbar, nicht?

Zweiter Bürger.

Die großen Herrschaften sind mit dem Verstand etwas zu kurz gekommen; das gleicht die Vorsehung bei ihnen durch schöne Kleider aus.

Lucia.

Na, so viel weiß ich: Gott bewahre uns vor Mord, so lang wir leben.

(Moranzone tritt eilig auf.)

Moranzone.

Ist der Herzog tot?

Zweiter Bürger.

In seinem Herzen steckt ein Messer, und das soll ja für keinen Menschen gesund sein.

Moranzone.

Wer wird des Mords beschuldigt?

Zweiter Bürger.

Der Gefangene, Herr.

Moranzone.

Wer ist der Gefangene?

Zweiter Bürger.

Na der, den man beschuldigt, den Herzog ermordet zu haben.

Moranzone.

Ich meine, wie er heißt.

Zweiter Bürger.

Grade so, wie ihn seine Paten getauft haben.
Wie denn sonst?

Gerichtsdienner.

Guido Ferranti heißt er, gnäd'ger Herr.

Moranzone.

Ich wußt es fast, bevor du's noch gesagt.

(beiseite.)

Daß er den Herzog umgebracht, ist seltsam,
da er so andrer Stimmung mich verließ.

Ich denke mir, als er den Mann erblickte,
den teuflischen Verräter seines Vaters,
da warf die Leidenschaft aus seinem Herzen

all seine knabenhaften Liebeslehren
und pflanzte Rache dort. Mich wundert, daß
er nicht entkam.

(Sich wieder unter die Menge mischend.)

Sagt, wie ward er gefaßt?

Dritter Bürger.

Gewiß beim Schopfe, Herr.

Moranzone.

Ich meine, wer hat ihn gefaßt?

Dritter Bürger.

Na, die ihn verhafteten.

Moranzone.

Wer hat Lärm geschlagen?

Dritter Bürger.

Das kann ich nicht sagen, Herr.

Lucia.

Die Herzogin selbst hat ihn bezeichnet.

Moranzone

(beiseite).

Die Herzogin! Da stimmt nicht alles recht.

Lucia.

Jawohl! Der Dolch war noch in seiner Hand
— der Dolch der Herzogin.

Moranzone.

Was sagtet Ihr?

Lucia.

Mit dem Dolch der Herzogin wurde der Herzog getötet.

Moranzone

(beiseite).

Dahinter birgt sich ein Geheimnis; ich kann es nicht begreifen.

Zweiter Bürger.

Sie brauchen sehr lange, bis sie kommen.

Erster Bürger.

Meiner Treu, für den Gefangenen kommen sie noch zu früh.

Gerichtsdienner.

Ruhe vor Gericht!

Erster Bürger.

Du störst die Ruhe, Herr Gerichtsdienner, indem du uns befehlst, uns ruhig zu verhalten.

(Der Vorsitzende des Gerichtshofs und die Richter treten auf.)

Zweiter Bürger.

Wer ist der in Scharlach? Ist das der Henker?

Dritter Bürger.

Nein, das ist der Oberrichter.

(Guido wird unter Bewachung hereingeführt.)

Zweiter Bürger.

Da kommt gewiß der Gefangene.

Dritter Bürger.

Er sieht anständig aus.

Erster Bürger.

Das ist ja seine Spitzbüberei: Schurken sehen heutzutage so anständig aus, daß die anständigen Leute, wenn sie sich von ihnen unterscheiden wollen, wie Schurken aussehen müssen.

(Der Henker tritt auf und stellt sich hinter Guido.)

Zweiter Bürger.

Da kommt der Henker! Herrje! Ist das Beil scharf, was meint ihr?

Erster Bürger.

Ja, schärfer als dein Witz; aber die Schneide ist nicht auf ihn gerichtet, merkt ihr's?

Zweiter Bürger

(sich den Hals tragend).

Meiner Treu, so nahe lieb ich's nicht.

Erster Bürger.

O, du brauchst keine Angst zu haben: den niedern Leuten schneiden sie nicht den Hals ab, uns läßt man einfach baumeln.

(Trompetenstoß außen.)

Dritter Bürger.

Was bedeutet der Trompetenstoß? Ist die Verhandlung schon vorbei?

Erster Bürger.

Nein, er gilt der Herzogin.

(Die Herzogin tritt in schwarzem Samtkleid auf; ihre Schleppe aus geblütem schwarzem Samt wird von zwei Pagen in violettem Gewand getragen. Mit ihr kommen der Kardinal in scharlachrot und die Herren des Hofstaats in schwarz. Sie nimmt ihren Platz auf dem Throne über den Richtern ein; diese erheben sich und ziehen bei ihrem Erscheinen die Mütze. Der Kardinal sitzt, ein wenig niedriger, neben der Herzogin.

Die Höflinge scharen sich um den Thron.)

Zweiter Bürger.

Die arme Herzogin, wie blaß sie aussieht! Wird sie sich auf den Thron setzen?

Erster Bürger.

Ja, sie nimmt jetzt dem Herzog seinen Platz ein.

Zweiter Bürger.

Das ist gut für Padua: die Herzogin ist eine freundliche, barmherzige Frau — sie hat mein Kind einmal vom Fieber geheilt.

Dritter Bürger.

Ja und noch mehr: sie hat uns Brot gegeben. Das soll ihr nicht vergessen sein.

Ein Soldat.

Tretet zurück, ihr guten Leute!

Zweiter Bürger.

Wozu brauchen wir zurückzutreten, wenn wir gut sind?

Gerichtsdienner.

Silentium!

Oberrichter.

Mit Eu'r Gnaden Einvernehmen,
so's Euch beliebt, verhandeln wir den Mord
des Herzogs.

(Die Herzogin verbeugt sich.)

Der Gefangne trete vor!

Wie heißt du?

Guido.

Was ist dran gelegen, Herr.

Oberrichter.

Guido Ferranti nennt man dich in Padua.

Guido.

Ein Mann stirbt unter dem Namen ebenso
gut wie unter jedem beliebigen.

Oberrichter.

Es ist dir wohl bekannt,
welch fürchterlicher Schuld man hier dich zeihet:
verrätherischen Mords an unserm Herzog,

Simone Gesso, Herrn von Padua.
Was hast du darauf zu erwidern?

Guido.

Nichts.

Oberrichter.

Du legst demnach ein Schuldbekenntnis ab?

Guido.

Nein, ich bekenne nichts und leugne nichts.
Ich bitte, gnäd'ger Herr, verfährt so schnell,
wie's Rechtsbrauch und Gesetz nur irgend zuläßt.
Ich will nicht Rede stehn.

Oberrichter.

Dann kannst du nicht
an diesem Morde schuldlos sein, vielmehr
hat dein versteinert, widerspenstiges Herz
dem Rechte seine Pforten abgeschlossen.
Glaub nicht, daß deine Schweigsamkeit dir fromme;
sie mehrt im Gegentheil noch deine Schuld,
von der fürwahr wir durchaus überzeugt.
Noch einmal: rede drum!

Guido.

Ich sage nichts.

Oberrichter.

So bleibt mir nichts zu tun, als über dich
das Urtheil schnellen Todes auszusprechen.

Guido.

Ich bitt Euch, saget Eure Zeitung rasch,
Ihr könnt mir nichts Erwünschteres gewähren.

Oberrichter
(sich erhebend).

Guido Ferranti —

Moranzone
aus der Menge vortretend).

Haltet ein, Herr Richter!

Oberrichter.

Wer bist du, daß dem Recht du Halt gebietest?

Moranzone.

Wenn es das Recht ist, nehm es seinen Lauf;
doch wenn es nicht das Recht ist —

Oberrichter.

Wer ist dies?

Vardi.

Ein Edelmann und unserm weiland Herzog
bekannt.

Oberrichter.

So seid Ihr eben recht gekommen,
um unsers Herzogs Mord gesühnt zu sehn.
Da steht er, der so Scheußliches getan.

Moranzone.

Hat sich Verdacht nur blind an ihn geheftet,
oder habt Ihr Beweise, daß er's war?

Oberrichter.

Dreimal hieß der Gerichtshof ihn sich äußern,
allein die Schuld liegt schwer auf seiner Zunge,
denn gar nichts bringt er zur Verteid'gung vor,
noch sucht er von dem Vorwurf sich zu rein'gen,
was doch die Unschuld täte.

Moranzone.

Noch einmal
frag ich: habt Ihr Beweise?

Oberrichter

(den Dolch zeigend).

Diesen Dolch,
den, blutig, seinen blutbefleckten Händen
die Krieger gestern nacht entwanden: brauchen
wir mehr Beweis?

Moranzone

(nimmt den Dolch und nähert sich der Herzogin).

Sah ich nicht einen Dolch
wie den an Eurer Gnaden Gürtel hängen?
(Die Herzogin erschauert, ohne indes zu antworten.)
Verstattet mir mit diesem jungen Manne,
der so gefährdet, ein'ge Augenblicke.

Oberrichter.

Mit Freuden, Herr! Mögt Ihr ihn dahin bringen,
daß er sich seine Schuld vom Herzen wälze.

(Moranzone geht rechts zu Guido hinüber und umfaßt seine
Hand.)

Moranzone

(im Flüsterton).

Sie tat's! Ich sah ihr's an den Augen an!
Glaubst du, ich ließe deines Vaters Sohn
von diesem Weibe auf die Richtstatt schleifen?
Wie deinen Vater ihr Gemahl verkauft,
will sie's mit dir jetzt tun.

Guido.

Graf Moranzone,

ich tat's allein. Ihr dürft zufrieden sein,
mein Vater ist gerächt.

Moranzone.

Genug, genug,

ich weiß, du hast es nicht getan, sonst hätte
des Vaters Dolch, nicht dieses Weibes Spielzeug
das Werk vollführt. Sieh, wie sie nach uns starrt!
Bei Gott, die Marmormaske soll herunter,
vor aller Welt zeih ich sie dieses Mords.

Guido.

Ihr sollt es nicht.

Moranzone.

Des sei gewiß, ich werde.

Guido.

Ihr dürft nicht sprechen, gnäd'ger Herr.

Moranzone.

Warum nicht?

Ist schuldlos sie, so kann sie's auch beweisen;
falls schuldig, sterbe sie.

Guido.

Was soll ich tun?

Moranzone.

Du oder ich — die Wahrheit sagt hier einer.

Guido.

Die Wahrheit ist: ich tat's.

Moranzone.

Wir wollen sehn,
was unsre gute Herzogin erwidert.

Guido.

Nein, ich sag alles aus.

Moranzone.

Das lob ich, Guido.

Auf ihr Haupt fall ihr Frevel, nicht auf meines!
Gab sie dich nicht der Wache preis?

Guido.

Ja, sie.

Moranzone.

So räche deines Vaters Tod an ihr!
Sie war das Weib des Judas.

Guido.

Ja, sie war's!

Moranzone.

Ich denk, es braucht jetzt keines Stachels mehr,
warst du auch gestern knabenhaft verzagt.

Guido.

War gestern ich noch knabenhaft verzagt,
so werd ich's heute sicher nicht mehr sein.

Oberrichter.

Bekennt er?

Guido.

Gnäd'ger Herr, ich will bekennen,
daß hier ein grauser Mord begangen ward.

Erster Bürger.

Nun seh einer das an: er hat ein weiches Herz
und will nichts von Mord wissen; dafür werden
sie ihn frei lassen.

Oberrichter.

Und das ist alles?

Guido.

Nein, ich sag noch mehr:
Todsünde tut, wer Menschenblut vergießt.

Zweiter Bürger.

Das sollte er zum Henker sagen; 's ist ein guter Spruch.

Guido.

Als letztes fleh ich den Gerichtshof an,
mir zu gestatten, daß ich frank erkläre
des Mordes Rätsel, dieses Dunkel lichte
und Euch den Schuld'gen nenne, der den Herzog
mit diesem Dolche gestern nacht getötet.

Oberrichter.

Dir sei's vergönnt.

Beatrice

(sich erhebend).

Nein, nein, er soll nicht sprechen;
bedürfen wir noch weiterer Beweise?
Hat man ihn nicht bei Nacht im Haus ergriffen
im blutigen Gewand der Schuld?

Oberrichter

(ihr das Gesetzbuch zeigend).

Eu'r Gnaden
mag das Gesetz einsehn.

Beatrice

(das Buch beiseite schiebend).

Bedenkt, Herr Richter,

ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Mensch
wie er in Gegenwart von allem Volke
hier meinen Gatten lästert und beschimpft,
die Stadt, die Ehre dieser Stadt, vielleicht
sogar mich selbst?

Oberrichter.

Doch das Gesetz, Eu'r Gnaden!

Beatrice.

Er soll nicht sprechen, soll mit einem Anebel
die Leiter zu des Henkers Bloß ersteigen.

Oberrichter.

Doch das Gesetz!

Beatrice.

Uns bindet nicht Gesetz,
wir binden andere damit.

Moranzone.

Herr Richter,
Ihr werdet solches Unrecht hier nicht dulden.

Oberrichter.

Spart Euch den Widerspruch, Graf Moranzone.
Es wäre schlechtes Beispiel, hohe Frau,
vom graden Wege das Gesetz zu lenken:
mit dieser Vollmacht könnte Anarchie
an unsre goldne Wage rühren, könnte
das Unrecht ungerechten Sieg erringen.

Bardi.

Eu'r Gnaden kann dem Recht nicht Einhalt tun.

Beatrice.

Ihr predigt Recht und prahlt mit dem Gesetz!
Mich dünkt, ihr stolzen Herrn von Padua,
wer eure Güter oder Tasche schädigt,
wer eure Rieseneinkünfte um den Wert
von einer Fähre Zoll bloß schmälern wollte,
dem gönnt ihr nicht des säum'gen Rechtes Aufschub
mit süßer Langmut, die ihr mir empfehlt.

Bardi.

Eu'r Gnaden fügt den Edlen Unrecht zu.

Beatrice.

Mir scheint, ich tu es nicht. Wer von euch allen,
fänd er zur Nachtzeit einen Dieb im Hause,
der wertlos Zeug in seine Lumpen sackte,
ließ' auf Verhandlungen sich ein und rief
nicht einen Büttel flugs herbei, daß er
ihn stracks zum Kerker schleppe?

So auch hättet
ihr Männer, wenn den Burschen ihr gefunden
mit meines Gatten Blut an seinen Händen,
vor seinen Richter ihn geschleift, damit
das Haupt ihm abgeschlagen werde.

Guido.

Gott!

Beatrice.

Herr Richter, sprecht!

Oberrichter.

Es darf nicht sein, Eu'r Gnaden.

Darin sind Paduas Gesetze streng:
selbst der gemeine Mörder darf danach
mit eignem Munde sich verteidigen.

Moranzone.

Gerechter Richter! O gerecht Gesetz!

Beatrice.

Noch jubelt Ihr zu früh mit Eurem Recht!
Dies ist kein niedrer Mörder, Oberrichter,
vielmehr ein Vogelfreier, ein Verräter
am Staat, in offnem Kriege festgenommen.
Denn wer den Herrscher eines Staats ermordet,
ermordet auch den Staat, macht alle Frauen
zu Witwen und zu Waisen alle Kinder,
gilt ebenso darum als Feind des Staats,
wie wenn mit dräuendem Geschütz er käm,
im Bunde mit Venedigs Heeresbann,
und rüttelte an unsrer Feste Thoren.
Nein, noch gefährlicher ist er dem Staat
als Speerestarren und Geschützedonner;
denn Mauern, Tore, Zinnen, Forts, dergleichen,
was wesentlich aus Holz und Stein gefügt,
das läßt man neu erstehen, doch wer kann

den Leib des toten Gatten auferstehn,
ihn leben, lachen heißen?

Maffio.

Bei Sanct Paul,
nun, dünkt ich, wird man ihm das Wort versagen.

Jeppo.

Ja, das hat Hand und Fuß. Hört weiter!

Beatrice.

Deshalb

bestreut mit Asche jezo Paduas Haupt,
hängt Trauerfahnen aus in allen Straßen,
ein jeder kleide sich in ernstes Schwarz —
doch eh wir uns zur Totenfeier rüsten,
laßt der verruchten Mörderhand uns denken,
die über unsern Staat Verderben brachte.
Schafft ihn sogleich in jenes enge Haus,
aus dem kein Laut dringt, wo mit wenig Staub
der Tod den Lügenmund der Menschen füllt.

Guido.

Laßt los, ihr Schergen! Hör mich, Oberrichter!
Du kannst den fessellosen Ozean,
den Winterwirbelwind, den Alpensturm
so wenig hemmen, wie du mich beruhigst.
Und stießt ihr in den Hals mir eure Schwerter,
sollt jeder Wunde Spalt mit grimmer Zunge
zum Himmel schrein.

Oberrichter.

Gewalt von solcher Art
taugt nicht; wosfern dir nicht das Tribunal
rechtmäßig Vollmacht leiht zu freier Rede,
sind deine Worte in den Wind gesprochen.

(Die Herzogin lächelt, Guido fällt mit verzweiflungsvoller
Gebärde rückwärts.)

Eu'r Gnaden, ich und diese weisen Richter
gedenken uns mit Eurem Einvernehmen
jezt in ein andres Zimmer zu begeben,
um diesen schwier'gen Rechtsfall zu beraten
und Satzungen und Formeln durchzuprüfen.

Beatrice.

Geht, werter Richter, prüft die Satzung wohl
und seid dem Lästerbuben nicht zu Willen.

Moranzone.

Geht, werter Richter, prüfet Eu'r Gewissen
und schickt zum Tode niemand ungehört.

(Oberrichter und Richter ab.)

Beatrice.

Schweig still, du meines Lebens böser Geist,
zum zweiten Male trittst du zwischen uns;
diesmal ist, dächt ich, Herr, an mir die Reihe.

Guido.

Ich will nicht sterben, bis ich ausgesagt.

Beatrice.

Stirb und nimm dein Geheimnis mit ins Grab!

Guido.

Bist du noch jene Herzogin von Padua?

Beatrice.

Ich bin, wozu du mich gemacht; sieh her,
sieh, ich bin dein Geschöpf.

Maffio.

Schaut, gleicht sie nicht
der weißen Tig'rin zu Venedig, die
ein ind'scher Sultan einst dem Dogen sandte?

Jeppo.

Ist, sie hört dein Geschwätz.

Genfer.

Mein junger Bursch,
ich weiß nicht, was dein Sprechen wirken soll,
da meine Art so nahe deinem Halse;
durch Worte wird die Schneide doch nicht stumpf.
Allein ist dir so viel daran gelegen,
so wende dich dort an den Mann der Kirche;
die niedern Leute rufen ihn hieher,
fürwahr, ich weiß, er hat ein freundlich Herz.

Guido.

Der, des Geschäft der Tod, ist höflicher
als all die anderen.

Genfer.

Gott gnade dir,
ich tue dir den letzten Dienst auf Erden.

Guido.

Herr Kardinal, in einem Christenland,
wo des Erlösers gnadenreiches Antlitz
vom hohen Stuhle des Gerichtes blickt,
soll ohne Beicht' ein Mann da sterben? Sonst
laßt meiner Sünde Schreckensmär mich künden,
wofern auf meiner Seele Sünde lastet.

Beatrice.

Unnütze Zeitverschwendung!

Kardinal.

Ach, mein Sohn,
ich habe keinen Einfluß auf den Richter.
Mein Amt beginnt erst, wenn das Recht gesprochen,
zur Reu' den schwanken Sünder zu ermahnen,
daß er ins Ohr der heil'gen Kirche raune
des schuldbeladnen Herzens Heimlichkeiten.

Beatrice.

So viel du willst, magst du zum Beichtstuhl sprechen,
bis deine Lippen überdrüssig werden,
doch hier sollst du es nicht.

Guido.

Ehrwürd'ger Vater,
Ihr bringt mir schwachen Trost nur.

Kardinal.

Nein, mein Sohn,
die große Macht der Kirche endet nicht
mit dieser armen Seifenblase Welt,
von der wir, sagt Hieronymus, nur Staub sind —
denn wenn der Sünder reuig stirbt, vermögen
Gebet und unsre heil'gen Messen viel,
dem Fegeseu'r die Seele zu entreißen.

Beatrice.

Triffst du im Fegeseuer meinen Gatten
mit einem Stern blutrot auf seinem Herzen,
sag ihm, daß ich dich hingschickt.

Guido.

O Gott!

Moranzone.

Dies ist das Weib, das du geliebt — nicht wahr?

Kardinal.

Wie grausam ist Eu'r Gnaden diesem Manne!

Beatrice.

Nicht halb so grausam wie er Ihrer Gnaden.

Kardinal.

Ja, er hat Euern Mann ermordet.

Beatrice.

Freilich!

Kardinal.

Doch Gnade ist der Fürsten schönstes Recht.

Beatrice.

Mir ward nicht Gnade, und ich spende nicht . . .
Er hat mein Herz in einen Stein verwandelt,
auf blühndem Felde Nesselbrut gesät,
des Mitleids Born in meiner Brust vergiftet
und Güte mit der Wurzel ausgejätet;
mein Leben ist wie ein verhungert Land,
aus dem das Gute völlig ausgerodet.
Ich bin, wozu er mich gemacht hat.
(Die Herzogin weint.)

Jeppo.

Seltzam,
daß sie den bösen Herzog so geliebt.

Maffio.

's ist seltsam, lieben Frauen ihre Männer,
und seltsam ist es, lieben sie sie nicht.

Jeppo.

Was für ein Philosoph du bist, Petrucci!

Maffio.

Das Unglück anderer kann ich ertragen —
das ist Philosophie.

Beatrice.

Sie bleiben lang,

die grauen Bärt' im Kate; heißt sie kommen,
heißt schnell sie kommen, sonst zerspringt mein Herz,
so heftig klopft es: nicht als ob zu leben
ich ängstlich wäre, denn Gott weiß, mein Leben
ist nicht so freudenvoll — trotz alledem
möcht ich nicht ohn' Gefährten sterben oder
allein zur Hölle fahren.

Kardinal,

kannst du nicht hier auf meiner Stirn ein Wort
in Scharlachlettern lesen? — Rache heißt's . . .
Holt Wasser her, damit ich ab es wasche,
es ward mir gestern abend aufgebrannt —
muß ich's bei Tage tragen, Kardinal?
O, wie es sengt und mein Gehirn verbrennt!
Gebt mir ein Messer, nein, nicht dies, ein andres,
ich schneid's heraus.

Kardinal.

Es ist naturgemäß,
zu wüthen gegen des Verbrechers Mordhand,
die Euch im Schlafe den Gemahl erschlug.

Beatrice.

Ach, könnt ich, Kardinal, die Hand verbrennen —
sie wird im Jenseits brennen.

Kardinal.

Unsre Kirche
gebietet, unsern Feinden zu verzeihn.

Beatrice.

Verzeihn? was ist das? mir ward nie verziehen.
Sie kommen endlich. Nun, Herr Richter, nun?

(Der Oberrichter tritt auf.)

Oberrichter.

Erhabne Frau und höchste Lehensherrin,
wir haben lang den stritt'gen Punkt geprüft
und Eurer Gnaden Weisheit wohl erwogen —
von Schöneren Lippen sprach die Weisheit nie.

Beatrice.

Fahrt fort, Herr, ohne Kompliment!

Oberrichter.

Wir finden,

wie Euer Gnaden richtig dargetan,
jedweder, der gewaltsam oder listig
sich gegen die Person des Herrn verschwört,
ist ipso facto vogelfrei und bar
der Rechte, die den andern zugehören,
ist ein Verräter und ein Feind des Volks,
den jedes Schwert beliebig töten mag,
ohne daß sein Besitzer dafür hafte;
bringt man ihn aber vor das Tribunal,
so muß er stummen Munds und demutsvoll
sich seinem wohlverdienten Schicksal fügen,
da er der freien Rede Recht verwirkt hat.

Beatrice.

Ich danke dir von Herzen, eu'r Gesetz
gefällt mir. Und nun, bitt ich, fertigt ab
den Meuchelmörder, so wie's ihm gebührt,
denn ich bin müd, und müd ist auch der Henker.
Was gibt's noch mehr?

Oberrichter.

Ja, Euer Gnaden, mehr.
Ein Fremdling ist der Mann, kein Paduaner,
und unserm Herzog nicht mehr Treue schuldig,
als die Natur von jedem Menschen heischt.
Mag man ihn vielfachen Verrats auch zeihn,
worauf der sichere Tod als Strafe steht,
so hat er doch das Recht der freien Rede
in öffentlicher Sitzung vor dem Volke;
ja, der Gerichtshof wird ihn dringend bitten,
der Form gemäß sein Leben zu verteid'gen,
damit nicht seine Stadt, mit Zug erboht,
zu Unrecht unsern Staat bezichtige,
woraus ein Krieg für uns erwachsen könnte.
So gnadenreich sind Paduas Gesetze
dem Fremden, der in seinen Mauern wohnt!

Beatrice.

Ist er als Mitglied unsres Hoffstaats fremd hier?

Oberrichter.

Erst wenn er sieben Jahre hier gedient,
vermag er Bürger Paduas zu werden.

Guido.

Ich danke dir von Herzen, eu'r Gesetz
gefällt mir.

Zweiter Bürger.

Die Gesetze lieb ich nicht;
gäb's kein Gesetz, gäb's auch nicht Übertreter,
und alle wären tugendhaft.

Erster Bürger.

Ja freilich,
das ist ein kluges Wort, 's bringt einen weit.

Gerichtsdienener.

Ja, an den Galgen, Schuft!

Beatrice.

Ist dies Gesetz?

Oberrichter.

Gewiß ist dies Gesetz hier, gnäd'ge Frau.

Beatrice.

Zeigt mir das Buch: — — da steht es blutig rot.

Jeppo.

Seht unsre Herzogin!

Beatrice.

Verflucht Gesetz,

ach! könnt ich dich doch aus dem Staate reißen,
wie ich dich jetzt aus diesem Buche reiße.

(Reißt die Seite heraus.)

Graf Bardi, auf ein Wort! Seid Ihr verlässlich?
Schafft mir ein Pferd, es wart an meiner Thür,
denn ich muß baldigst nach Venedig reiten.

Bardi.

Ihr nach Venedig, Herrin?

Beatrice.

Schweigt davon!

Geht, geht sogleich!

(Bardi ab.)

Ein Wort noch, Oberrichter.

Wenn, wie du sagst, in Padua dies Gesetz ist —
und an der Richtigkeit heg ich nicht Zweifel,
wiewohl das Recht in solchem Fall ein Unrecht —
kann ich nicht dies Gericht kraft meines Amtes
an einem spätern Tage anberaumen?

Oberrichter.

Ein Blutsprozeß läßt niemals sich vertagen.

Beatrice.

Ich bleibe nicht, um diesen Mann zu hören,
wenn er mit roher Zunge mich begeifert.
Auch harren meiner unabweislich Pflichten
zu Hause. Kommt, ihr Herren!

Oberrichter.

Gnäd'ge Frau,
Ihr dürft nicht fortgehn, bis der Angeklagte
verurteilt oder freigesprochen ist.

Beatrice.

Darf nicht, Herr Richter! Ei, mit welchem Recht
legst du mir Hindernisse in den Weg?
Bin ich nicht Herrin hier in Padua,
des Staates Herrscherin?

Oberrichter.

Aus diesem Grunde:
da Ihr des Lebens wie des Todes Urquell,
aus dem das Recht gleich mächt'gem Strome fließt,
versiegt das Recht, wosfern Ihr nicht zugegen,
verfehlt des Zweckes; deshalb müßt Ihr bleiben.

Beatrice.

Du willst mich gegen meinen Willen halten?

Oberrichter.

Eu'r Wille sei nicht dem Gesetz entgegen.

Beatrice.

Und wenn ich meinen Weg hinaus erzwinge?

Oberrichter.

Ihr zwingt die Richter nicht, den Weg zu räumen.

Beatrice.

Ich will nicht bleiben.

(Erhebt sich von ihrem Sitze.)

Oberrichter.

Ist der Pförtner da?

Er trete vor.

(Der Pförtner kommt nach vorne.)

Du weißt, was deines Amts!

(Der Pförtner schließt die Thüren des Gerichtssaals, die sich links befinden, und kniet nieder, als die Herzogin und ihr Gefolge nahen.)

Pförtner.

In aller Demut bitt ich Euer Gnaden,
laßt meine Pflicht Unhöflichkeit nicht werden,
die unwillkommne Würde nicht zur Bürde.
Kraft gleichen Rechts, das Euch zur Fürstin macht,
steht ich hier; bräch ich das Gesetz, Eu'r Gnaden,
so bräch ich Eure Stellung und nicht meine.

Beatrice.

Ist niemand unter euch, hochwerte Herren,
der diesen Prahlhans aus dem Wege prellt?

Maffio

(sein Schwert ziehend).

Ich tu's!

Oberrichter.

Graf Maffio, seid auf Eurer Hut,

(zu Jeppo)

auch Ihr, mein Herr — der erste, der sein Schwert,

sei's auch nur gegen einen Büttel, zieht,
stirbt noch vor Nacht.

Beatrice.

Steckt eure Schwerter ein,
ihr Herrn; mir ziemt es, diesen Mann zu hören.
(Geht zum Throne zurück.)

Maffio.

Nun hast du deinen Feind in deiner Hand.

Oberrichter

(das Stundenglas ergreifend).

Guido Ferranti, während hier der Sand
in diesem Stundenglase rinnt, steht dir
zu sprechen frei, nicht länger.

Guido.

Es genügt.

Oberrichter.

Du stehst zu äußerst an dem Saum des Todes;
bei deinem Heil, sprich nur die lautre Wahrheit,
nichts andres wird dir frommen.

Guido.

Sprech ich unwahr,
so liefert meinen Leib dem Henker aus.

Oberrichter

(das Stundenglas umdrehend).

Man schweige, während der Gefangne spricht.

Gerichtsdienner.

Silentium in dem Saal!

Guido.

Herr Oberrichter,
ehrwürd'ge Richter dieses hohen Hof's,
kaum weiß ich, meine Rede zu beginnen,
so seltsam schrecklich scheint mir die Geschichte.
Zuerst laßt meine Herkunft mich erzählen.
Ich bin des wackeren Lorenzo Sohn,
des Herzogs, der durch schmählichen Verrat
von einem Schuft verkauft ward, weiland Herzog
in dieser Stadt, in Padua.

Oberrichter.

Sieh dich vor,
es hilft dir nichts, den Fürsten zu verhöhnern,
der jetzt im Sarge ruht.

Maffio.

Bei Sankt Jakobus,
dann ist er Parmas angestammter Herr.

Jeppo.

Ich hielt ihn stets für adlig.

Guido.

Ich bekenne,
daß mit der Absicht der gerechten Rache,
der höchst gerechten Rach' an einem Mörder
ich Dienste nahm am Hof des Herzogs, mit ihm
am Tische saß, von seinem Weine trank
und sein Kumpane war: so viel bekenn ich —

dazu noch dies, daß ich gelauert, bis er
mir seines Lebens teuerste Geheimniß'
in Obhut gab, bis er sich an mich schmiegte
und mir in allen Stücken so vertraute,
wie einst mein edler Vater ihm vertraut.
Ich lauerte darauf.

(Zum Fenster.)

Du Mann von Blut,
richte dein Beil nicht auf mich vor der Zeit;
wer weiß, ob meine Sterbestunde da!
Ist außer meinem Hals kein anderer hier?

Oberrichter.

Der Sand im Stundenglase rinnt geschwind,
komm auf den Mord des Herzogs schnell zu sprechen.

Guido.

Kurz: gestern nacht um zwölf Uhr war's, als ich
an starkem Tau die Mauer des Palasts
erstieg, um meines Vaters Mord zu rächen;
mit diesem Vorsatz, ich gesteh es, Herr.
So viel will ich bekennen und auch dies:
als ich die Treppe sacht erklommen hatte,
die zu dem Schlafgemach des Herzogs führt,
und mit der Hand den Scharlachvorhang faßte,
der, von dem Sturm geschüttelt, schauerte,
da übergöß der weiße Mond am Himmel
den dunklen Raum mit einer Silberflut,
die Nacht brannt ihre Kerzen für mich an,
im Schlafe fluchte der Verhaßte noch,

und beim Gedanken an den Mord des Vaters,
den er dem Bloß verschächert, dem Schafott
verkauft, durchbohrt ich des Verräters Herz
mit diesem selben Dolch, den ich zufällig
im Zimmer fand.

Beatrice
(aufstehend).

Oh!

Guido
(die Worte hervorsprudelnd).

Ich erstach den Herzog.
Darf ich jetzt, Richter, eine Gnad' erflehn,
laßt mich die Sonne nicht mehr schaun, wenn sie
das Elend dieser leid'gen Welt bestrahlt.

Oberrichter.

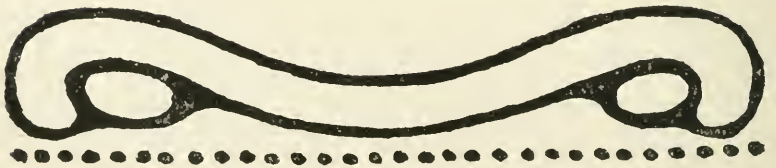
Dein Wunsch sei dir gewährt. Stirb heute nacht!
Führt ihn hinweg! Kommt, Herrin!

(Guido wird abgeführt; als er geht, breitet die Herzogin die
Arme nach ihm aus und stürzt über die Bühne.)

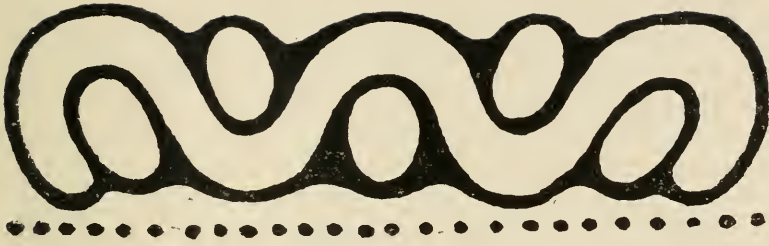
Beatrice.

Guido! Guido

(Sie fällt in Ohnmacht.)







Ein Kerker im Staatsgefängnis zu Padua. Guido liegt (links) auf einer Britsche; darauf ein Tisch mit einem Becher. Fünf Soldaten trinken und spielen Würfel auf einem Steintisch in der Ecke; einer von ihnen hat eine Laterne an seiner Heldebarde hängen. Eine Fackel steckt in der Mauer, Guido zu Häupten. Im Hintergrund zwei Gitterfenster, dazwischen (in der Mitte) die Thür, sie führen auf einen Gang. Die Bühne ist ziemlich dunkel.

Erster Soldat

(würfelnd).

Sechs, schon wieder, lieber Pietro!

Zweiter Soldat.

Teufel auch, Leutnant, ich spiele nicht mehr mit dir; sonst verlier ich noch alles.

Dritter Soldat.

Bis auf deinen Verstand, da brauchst du keine Angst zu haben.

Zweiter Soldat.

Den kann er mir doch nicht nehmen.

Dritter Soldat.

Nein, du hast keinen zu verschenken.

Die Soldaten

(laut).

Ha! Ha! Ha!

Erster Soldat.

Wst, ihr weckt den Gefangenen auf, er schläft.

Zweiter Soldat.

Was tut's? Er wird noch lange genug schlafen, wenn er erst beerdigt ist. Meiner Treu, er wäre froh, könnten wir ihn aufwecken, wenn er im Grabe liegt.

Dritter Soldat.

O nein, denn wenn er dort aufwacht, ist der jüngste Tag da.

Zweiter Soldat.

Und dabei hat er so Schlimmes angestellt: denn ihr müßt wissen, einen von uns, die wir nur Fleisch und Blut sind, zu ermorden, geht gegen die Gebote; aber 'nen Herzog zu töten, das geht gegen die Gesetze.

Erster Soldat.

Er war aber ein sehr verruchter Herr.

Zweiter Soldat.

Dann hätt er ihn nicht anfassen sollen: denn wer sich mit Verruchten abgibt, der läuft Gefahr, von ihrer Verruchtheit besuldet zu werden.

Dritter Soldat.

Allerdings. Wie alt ist der Gefangene?

Zweiter Soldat.

Alt genug, um Dummheiten zu machen, und noch nicht alt genug, um vernünftig zu sein.

Erster Soldat.

Dann kann er jedes Alter haben.

Zweiter Soldat.

Wie's heißt, wollte ihn ja die Herzogin begnadigen.

Erster Soldat.

Wirklich?

Zweiter Soldat.

Ja, sie soll sich an den Oberrichter herangemacht haben, der aber wollte nicht.

Erster Soldat.

Ich hätte mir gedacht, Pietro, die Herzogin kann alles.

Zweiter Soldat.

Na ja, wie sie gebaut ist; ich kenne keine hübschere.

Soldaten.

Ha! Ha! Ha!

Erster Soldat.

Ich habe gemeint, unsre Herzogin könne alles ausrichten.

Zweiter Soldat.

O nein, denn er wird jetzt seinen Richtern ausgeliefert, und die werden schon dafür sorgen, daß er hingerichtet wird, sie samt dem dicken Hugo, dem Henker. Ist aber der Kopf erst herunter, dann kann ihn die Herzogin begnadigen, wenn's ihr Spaß macht; dagegen gibt's kein Geseß.

Erster Soldat.

Ich glaube nicht daran, daß der dicke Hugo, wie du ihn nennst, zu guter Letzt noch sein Geschäft an ihm ausübt: dieser Guido ist aus adligem Hause, da kann er dem Geseß nach zuerst Gift nehmen, wenn's ihm Vergnügen macht.

Dritter Soldat.

Auf Ehre, Gift trinken ist ein schlecht Vergnügen.

Zweiter Soldat.

Was für 'ne Sorte Gift ist's denn?

Erster Soldat.

Na, Gift, das tötet.

Zweiter Soldat.

Was ist das eigentlich für ein Ding, Gift?

Erster Soldat.

Ein Getränk wie Wasser, nur nicht ganz so bekömmlich. Wenn du's mal schmecken willst, da steht welches im Becher.

Zweiter Soldat.

Sapperlot, wenn's nicht bekömmlich ist, rühr ich's nicht an.

Dritter Soldat.

Wenn er's nun nicht austrinkt?

Erster Soldat.

Dann wird man ihn umbringen.

Dritter Soldat.

Und wenn er's trinkt?

Erster Soldat.

Dann wird er sterben.

Zweiter Soldat.

Wahl macht Qual. Hoffentlich wählt er geschick.

(Es klopft an der Thür.)

Erster Soldat.

Sieh mal nach, wer das ist.

(Dritter Soldat geht hin und sieht durch das Guckloch.)

Dritter Soldat.

Ein Frauenzimmer.

Erster Soldat.

Ist sie nett?

Dritter Soldat.

Ich kann's nicht sehen, Leutnant, sie hat 'ne Maske vor.

Erster Soldat.

Mur ganz schöne oder ganz häßliche Frauenzimmer verbergen ihr Gesicht. Laß sie herein! (Der Soldat öffnet die Thür, die Herzogin in Maske und Mantel tritt herein.)

Beatrice

(zum dritten Soldaten).

Seid Ihr der wachthabende Offizier?

Erster Soldat

(vortretend).

Ich, gnädige Frau.

Beatrice.

Ich habe mit dem Gefangenen allein zu sprechen.

Erster Soldat.

Das ist leider unmöglich. (Die Herzogin reicht ihm einen Ring, er betrachtet ihn und gibt ihn mit einer Verbeugung zurück, worauf er den Soldaten befiehlt:) Tretet ab! (Die andern Soldaten ab.)

Beatrice.

Eure Leute sind ein wenig dorb, Herr Offizier.

Erster Soldat.

Sie meinen's nicht schlimm.

Beatrice.

In ein paar Minuten werde ich wieder zurückkommen; wenn ich dann über den Korridor gehe, laßt sie nicht meine Maske lüften.

Erster Soldat.

Ihr braucht nichts zu fürchten, gnädige Frau.

Beatrice.

Ich habe besondere Gründe, wenn ich wünsche, daß man mein Gesicht nicht sieht.

Erster Soldat.

Mit diesem Ring, gnädige Frau, könnt Ihr nach Belieben aus und ein gehen: es ist der Ring der Herzogin.

Beatrice.

Laßt uns allein. (Der Soldat ist im Begriff zu gehen.)
Noch einen Augenblick. Für wieviel Uhr ist die Hinrichtung anberaumt?

Erster Soldat.

Um zwölf Uhr, gnädige Frau, sollen wir ihn dem Befehl gemäß hinausführen, aber er wird wohl kaum auf uns warten; aller Wahrscheinlichkeit nach

wird er dort von dem Gift einen Schluck thun. Die Männer haben Furcht vorm Henker.

Beatrice.

Ist das Gift?

Erster Soldat.

Ja, gnädige Frau, sehr starkes Gift.

Beatrice.

Nun könnt Ihr gehn.

Erster Soldat.

Sapperment, was für eine hübsche Hand! Wer sie wohl sein mag? Vielleicht eine Frau, die ihn geliebt hat. (Ab.)

Beatrice

(die Maske abnehmend).

Endlich!

Jetzt kann er fliehn in Mantel und in Maske,
wir sind fast gleich groß, niemand wird ihn kennen.
Mein Schicksal gilt mir wenig.

Wosfern er mir nicht flucht, verläßt er mich,
ist alles gleich — ob er mir fluchen wird?

Er hat ein Recht dazu. Jetzt ist es elf,
sie kommen nicht vor zwölf: was wird man sagen,
wenn leer das Nest steht?

(Tritt an den Tisch heran.)

Das ist also Gift.

Wie sonderbar, daß hier in diesem Saft
der Schlüssel aller Lebensweisheit liegt!

(Hebt den Becher auf.)

Er riecht nach Mohn: wie gut ich mich erinnere,
als ich ein Kind war in Sizilien,
da pflückt ich im Getreide Purpurmohn
und wand daraus ein Kränzchen; selbst mein Oheim,
der finstre Juan von Neapel, lachte.

Ich wußte nicht, daß Mohn des Lebens Quell
verstopfen, seine Pulse hemmen und
das Blut gefrieren kann, bis daß die Menschen
den armen Leib mit Haken holen kommen
und in die Grube werfen: ja, den Leib —
die Seele fährt zu Himmel oder Hölle.

Wohin wird meine gehn?

(Nimmt die Fackel aus der Mauer und tritt an das Ruhelager.)

Wie sanft er schläft
gleich einem Knaben, der vom Spiel ermattet.
Ach, könnt ich nur so friedlich schlafen, doch
ich träume.

(Sich über ihn neigend.)

Armer Knabe, küß ich ihn?

Nein, meine Lippen würden ihn verbrennen,
den Liebesatten. Doch sein weißer Hals
entgeht dem Henker: dafür trug ich Sorge.
Noch heute nacht wird er aus Padua fliehn,
drob freu ich mich. Ihr seid sehr klug, Herr Richter,
allein Ihr seid nicht halb so klug wie ich,

drob freu ich mich. O Gott, wie ich ihn liebte,
und welcher blut'ge Kelch ist draus erblüht.

(Tritt wieder an den Tisch.)

Wie, trink ich diesen Saft und ende so?
Wär's besser nicht zu warten, bis der Tod
zu mir ans Bett mit seinen Knappen käme,
mit Reue, Krankheit, Alter und mit Trübsal?
Ich weiß nicht, ob man viel zu leiden hat . . .
So jung noch soll ich schon zum Tode gehn,
doch muß es sein. Warum? Warum denn sterben?
Heut nacht entflieht er, so daß auf mein Haupt
sein Blut nicht fällt. Nein, ich muß sterben, ich
bin schuldbeladen, deshalb muß ich sterben;
er liebt mich nicht, auch deshalb muß ich sterben;
ich stürbe glücklicher, wenn er mich küßte,
allein das tut er nicht. Ich kannt ihn nicht,
dem Richter, glaubt ich, würd er mich verkaufen;
wir Frauen kennen unsre Liebsten nie,
bis daß sie uns verlassen.

(Die Glocke beginnt zu läuten.)

Ekke Glocke,

was schreist du wie ein Bluthund eh'rnen Mundes
nach diesem Leben, schweig! du schreist umsonst.
Er rührt sich — schnell!

(Ergreift den Becher.)

O Liebe, Liebe, Liebe,
nie dacht ich, so dir je Bescheid zu tun.

(Trinkt Gift und stellt den Becher hinter sich auf den Tisch.
Das Geräusch erweckt Guido; er fährt auf, sieht aber nicht,

was sie getan hat. Eine Minute lang herrscht Schweigen,
sie blicken sich an.)

Ich komme nicht, um Gnade jetzt zu bitten,
ich weiß, ich stehe jenseit aller Gnade,
ein schuldbeladnes, ein verruchtes Weib.
Genug davon! Ich habe schon gebeichtet
den Richtern meiner Sünden Übermaß.
Sie schenken mir ihr Ohr nicht. Ein'ge sagten,
zu deiner Rettung hätt ich dies erfunden,
da du mit mir im Bunde; andre sagten,
mit Mitleid spielten Frauen wie mit Männern;
noch andre, daß der Schmerz um meinen Gatten
mich des Verstands beraubt. Sie hörten mich
nicht an, und da ich's auf die Bibel schwur,
ward nach dem Arzt geschickt. Zehn gegen einen,
zehn sind's, dein Leben ist in ihrer Macht.
Man nennt mich Herzogin von Padua,
doch ob ich es noch bin, ich weiß es nicht.
Begnadigt hab ich dich, und sie verwarfen's:
es sei Verrat, das hätt ich sie gelehrt —
vielleicht ist's so. In einer Stunde sind
sie da und schleppen dich aus deiner Zelle
und binden dir die Hände auf den Rücken
und schleifen dich zum Block — ich überhol sie.
Hier ist der Siegelring von Padua,
er wird dich sicher durch die Wache bringen,
nimm Mask' und Mantel hier; sie haben Auftrag,
nach nichts zu forschen. Bist du erst durchs Tor,
bieg ein nach links, und bei der zweiten Brücke

erwarten dich die Pferde — morgen bist
du in Venedig schon.

(Pausse.)

Du willst nicht sprechen,
willst mir nicht einmal fluchen, eh du gehst?
Du hast ein Recht dazu.

Begreiffst du nicht,
daß zwischen dir und dem Schafott des Henkers
kaum so viel Sand im Stundenglase rinnt,
als wie ein Kindchen rafft: hier ist der Ring,
die Hand ist rein, es klebt kein Blut daran.
Sei ohne Furcht! Willst du den Ring nicht nehmen?

Guido

(nimmt ihn und küßt ihn).

Gern, hohe Frau.

Beatrice.

Und Padua verlassen?

Guido.

Wie, Padua verlassen?

Beatrice.

Noch heut nacht.

Guido.

Noch heute nacht?

Beatrice.

Dank deinem Gott dafür.

Guido.

So darf ich leben? Nie schien mir das Leben
verlockend so wie jetzt.

Beatrice.

Was säumst du, Guido?

Hier ist der Mantel, an der Brück' ein Pferd,
am Fährhaus unten an der zweiten Brücke.
Warum weilst du noch hier? Vernimmt dein Ohr nicht
die Schreckensglocke, die mit jedem Schlage
dein junges Leben um Minuten kürzt?
Entflieh geschwind!

Guido.

Er kommt noch früh genug.

Beatrice.

Wer?

Guido

(ruhig).

Nun, der Henker!

Beatrice.

Nein, nein.

Guido.

Er allein

kann mich aus Padua bringen.

Beatrice.

Wie, du wagst,
wagst meine überladne Seele mit
zwei Toten zu beladen: einer g'nügt.

Denn wenn vor Gott ich Aug' in Auge stehe,
sollst du mir nicht mit einem Scharlachfaden
um deinen weißen Hals von hinten kommen
und mich verklagen, daß die Teufel selbst,
die in der Hölle heulen, Mitleid hätten.
Willst du noch härter als die Teufel sein,
die Gott verbannt?

Guido.

Ich warte, hohe Frau.

Beatrice.

Nein, nein, du kannst nicht. Siehst du denn nicht ein,
ich habe weniger Gewalt in Padua
als eine Dirne jetzt. Man wird dich töten.
Schon sah ich das Schafott auf freiem Plage,
schon drängte sich der Pöbel drum herum
mit grausen Wiken, mit Entsetzenslust,
als wär es einer Mummenschanz Gerüst
und nicht des Todes Trauerthron. O Guido,
du mußt entfliehn.

Guido.

Ja, durch des Todes Hand,
durch deine nicht.

Beatrice.

O, du bist unbarmherzig,
so unbarmherzig jetzt wie stets. Nein, Guido,
du mußt hinweg.

Guido.

Ich bleibe, gnäd'ge Frau.

Beatrice.

Du darfst nicht, Guido; denn so schrecklich wär's,
daß selbst die Sterne, staunend vor Bestürzung,
vom Himmel fielen, daß der Mond, gelähmt,
in seiner Bahn verfinstert und die Sonne
sich weigern würd, die Erde zu bescheinen,
die deinen Tod erblickt.

Guido.

Ich weiche nicht.

Beatrice

(die Hände ringend).

Du weißt ja nicht: sind erst die Richter da,
dann bin ich machtlos, dich vorm Beil zu schützen.
Als hätt ich nicht genug bereits gefrevelt!
Ist eine Sünde nicht genug? Muß sie
noch eine zweite schlimme Sünde säugen
als das ursprüngliche Verbrechen? Gott,
verschließ der Sünde Mutterschoß, verdorr ihn,
noch mehr Blut soll an meiner Hand nicht haften,
als jetzt schon.

Guido

(ihre Hand ergreifend).

Wie, bin ich so tief gesunken:
für dich zu sterben wäre mir mißgönnt?

Beatrice

(ihm die Hand entziehend).

Für mich? Mein Leben ist ein wertlos Ding,
das in den Straßenschlamm der Welt geworfen.
Du sollst für mich nicht sterben, sollst nicht, Guido,
ich bin ein schuldig Weib.

Guido.

Laß jene, die
nicht wissen, was Versuchung heißt, laß die,
so nicht im Glutenu'r der Leidenschaft
gleich uns gewandelt sind, und deren Leben
gelangweilt, farblos ist, kurzum laß alle,
sofern es solche gibt, die nicht geliebt,
mit Steinen nach uns werfen.

Beatrice.

Weh mir, wehe!

Guido

(ihr zu Füßen stürzend).

Du bist mein Lieb, bist meine höchste Wonne!
O gülden Haar, o Purpurmund, o Wangen
geschaffen, Mannes Liebe anzulocken!
Verkörpert Bildnis der Holseligkeit!
Dir huldigend, vergeß ich, was gewesen,
dir huldigend, streift meine Seele deine,
dir huldigend, fühl ich mich einen Gott —
ob auch mein Leib zum Bloß des Henkers wandre,
so währt doch ewig meine Lieb'.

(Die Herzogin hält die Hände über das Gesicht, Guido zieht sie herab.)

Erhebe

die schleifenden Vorhänge deiner Augen,
daß ich hinein dir blicken kann und sagen:
ich liebe dich, nie mehr als da der Tod
die kalten Lippen zwischen uns gedrängt.
Ich liebe dich, Beatrice — deine Antwort?
Weh mir, ich kann den Henker wohl ertragen,
doch nicht dies Schweigen; sag, daß du mich liebst.
Dies Wort, und keinen Stachel hat der Tod mehr;
doch sagst du's nicht, sind fünfzigtausend Tode
dagegen eine Gnade. Du bist grausam,
du liebst mich nicht.

Beatrice.

Dazu hab ich kein Recht.

Der Liebe Unschuldshände sind besleckt
mit schänd vergoßnem Blut — hier auf dem Boden
ist Blut, von mir verspritzt.

Guido.

Nicht, Lieb, von dir,
ein Teufel hat dich nur versucht.

Beatrice

(plötzlich aufstehend).

Nein, nein,
ein jeder ist sein eigener Teufel und
macht selbst die Welt zur Hölle.

Guido.

Dann versinke
zum Tartarus das Paradies! Denn jetzt
mach ich zum Himmel diese Welt ein Weilkhen.
Ich liebe dich, Beatrice.

Beatrice.

Sündverpestet,
bin ich nicht würdig deiner.

Guido.

Beim Erlöser,
mein war die Sünde, wenn es Sünde war.
Ich hab in meinem Herzen Mord genährt,
das Mahl damit versüßt, den Wein gewürzt,
im Geist erschlug ich den verfluchten Herzog
wohl hundertmal am Tag. Wär dieser Mann
nur halb so oft gestorben, wie ich's wünschte,
der Tod wär immerdar durchs Haus gestapft,
der Mord hätt nicht geruht.

Doch du, Geliebte,
die den gepeitschten Hund voll Rührung ansah,
bei deren Anblick sich die Kindlein freuten,
weil Sonnenschein, wo du vorbeigingst, mitging,
du holder Engel göttlich-weißer Reinheit,
was war es, was man deine Sünde nennt?

Beatrice.

Was war es? Manchmal scheint es mir ein Traum,
ein böser Traum, gesandt von bösem Gotte;

doch dann seh ich den Leichnam in dem Sarg
und weiß, es ist kein Traum, weiß, meine Hand
ist rot von Blut und meine arme Seele
hat auf der Fahrt nach einem Liebeshafen
für dieser tollen Erde wildes Tosen
am Fels der Sünde ihren Kahn zerschellt.
Was war es? fragst du — nur ein Mord, nichts sonst
als Mord, furchtbarer Mord.

Guido.

Nein, nein, nein, nein,
es war nur deiner Liebe Leidensblume,
sie brach im Augenblick zum Leben auf,
im Augenblick gebar sie blut'ge Frucht,
wie ich sie tausendmal im Geist gepflückt.
Mein Geist war voll von Mord, mein Arm war schwach;
dein Arm verübte Mord, dein Geist war rein.
Ich liebe dich deswegen, Beatrice;
wer Mitleid deiner Not versagt, der finde
im Himmel kein Erbarmen. Küß mich, Süße!
(Versucht sie zu küssen.)

Beatrice.

Nein, nein, dein Mund ist rein, befleckt der meine —
mein Buhle war der Mord, und Sünde schließ
in meinem Bette. Guido, liebst du mich,
entflieh, denn jeder Augenblick zernagt
dein Leben wie ein Wurm. Geliebter, flieh,
und wenn in späterer Zeit du mein gedenkst,
so denke mein als einer, die dich mehr

geliebt denn alles auf der Welt; gedenkt
als eines Weibes, Guido, meiner nur,
die ihrer Lieb' ihr Leben opfern wollte,
wobei sie ihre Lieb' erschlug. — Was ist's?
Der Glocke Läuten ist verstummt, die Treppe
herauf hör ich Bewaffnete sich nahen.

Guido
(beiseite).

Das Zeichen für die Wache, mich zu holen.

Beatrice.

Warum hat's ausgeläutet?

Guido.

Mußt du's wissen?
Diesseit des Grabes endet hier mein Leben —
im Jenseits werden wir uns wiedersehn.

Beatrice.

Noch ist es nicht zu spät: entflieh von hinnen,
das Pferd steht an der Brücke, noch ist's Zeit.
Hinweg, hinweg, du darfst nicht länger säumen.

(Lärm der Soldaten auf dem Gang.)

Eine Stimme von außen.

Macht Plag dem Oberrichter Paduas!

(Durch das Gitterfenster sieht man den Oberrichter auf dem
Gang vorübergehn, Fackelträger vor ihm her.)

Beatrice.

Es ist zu spät.

Eine Stimme von außen.

Macht Platz dem Henker!

Beatrice

(niederstürzend).

Oh!

(Der Henker, mit dem Beil auf der Schulter, erscheint auf dem Gang, Lichter tragende Mönche hinter ihm.)

Guido.

Lebwohl, mein Lieb, ich trinke dieses Gift;
den Henker fürcht ich nicht, doch einsam will ich
nicht auf dem Blocke sterben.

Beatrice.

Oh!

Guido.

Nein hier,
in deinen Armen hier, im Ruß — lebwohl!

(Geht zum Tisch und ergreift die Trinkschale.)

Wie, bist du leer?

(Wirft sie auf die Erde.)

O geiz'ger Kerkermeister,
du knauserst noch mit Gift.

Beatrice

(schwach).

Ihn trifft kein Vorwurf.

Guido.

O Gott, hast du's getrunken, Beatrice,
sag mir, du tust es nicht!

Beatrice.

Wollt ich's auch leugnen,
an meinem Herzen zehrt ein Feuer, das
bald sprechen wird.

Guido.

Verräterische Liebe,
was liehest du mir keinen Tropfen übrig?

Beatrice.

Nein, nein, es war nur Tod für mich darin.

Guido.

Laß mich das Gift von deinen Lippen naschen,
das dort vielleicht noch hängt.

Beatrice.

Du sollst nicht sterben,
du hast kein Blut vergossen, sollst nicht sterben,
ich habe Blut vergossen, ich muß sterben.
Steht nicht das Wort geschrieben: Blut um Blut?
Wer sagte das? ich weiß nicht.

Guido.

Wart auf mich,
die Seelen woll'n selbender gehn.

Beatrice.

Nein, lebe!

Es gibt noch viele Frauen auf der Welt,
zur Liebe, nicht zum Mord für dich bereit.

Guido.

Dich lieb ich nur.

Beatrice.

Das ist kein Grund zum Sterben.

Guido.

Wenn wir gemeinsam sterben, warum können
wir nicht in einer Gruft gemeinsam ruhn?

Beatrice.

Das Grab ist nur ein enges Hochzeitsbett.

Guido.

Für uns genügt's.

Beatrice.

Sie werden es bedecken
mit starrem Leichentuch und bitteren Kräutern,
denn Rosen sprießen, dünkt mich, nicht im Grabe,
und gibt es deren, sind sie alle weif,
seitdem der Herzog starb.

Guido.

Ach, Beatrice,
dein Mund trägt Rosen, die dem Tode trotzen.

Beatrice.

Wird nicht mein Mund, wenn wir im Grabe liegen,
zu Staub zerfallen, deiner Augen Glanz
zu blinden Höhlen schrumpfen und Gewürm,
der Hochzeit Gäst', an deinem Herzen zehren?

Guido.

Was tut's? Der Tod prallt an der Liebe ab —
und durch der Liebe ew'ge Majestät
sterb ich mit dir.

Beatrice.

Allein das Grab ist schwarz,
die Grube schwarz, drum muß vorauf ich gehn,
die Kerzen anzuzünden, eh du kommst.
Nein, nein, ich will nicht sterben, will nicht sterben —
Geliebter, du bist stark, bist jung und tapfer!
Tritt vor mich, wenn der Todesengel naht,
und ring mit ihm um mich!

(Stößt Guido vor sich her.)

Ich will dich küssen,
sobald du ihn besiegt. Hast du kein Mittel,
dem Gift, das in mir wühlt, Einhalt zu tun?
Gib't's in Italien keine Flüsse mehr?
Hol einen Becher Wasser mir und lösche
dies Feu'r!

Guido.

O Gott!

Beatrice.

Warum verschwiegst du mir,
daß in Italien Dürre, daß kein Wasser,
nur Feuer ist?

Guido.

Geliebte!

Beatrice.

Schick zum Arzt,
doch nicht zu dem, der meines Gatten Blut
gestillt. Hol unverzüglich einen Arzt!
Es gibt für jedes Gift ein Gegengift,
er wird es uns um hohen Preis verkaufen.
Sag ihm, für eine kurze Stunde Leben
sei Padua sein Lohn. Ich will nicht sterben.
Zu Tode bin ich krank. Berühr mich nicht,
am Herzen nagt mir Gift. Ich wußte nicht,
daß Sterben solche Pein. Das Leben, dacht ich,
hätt alles Herzeleid für sich genommen.
Es scheint, dem ist nicht so.

Guido.

Verdammte Sterne,
löscht eure Funzeln aus in Zähren und
heißt euern Herrn, den Mond, heut nacht verbleichen.

Beatrice.

Was tun wir hier, Geliebter? Dieser Raum
ist ärmlich ausgeschmückt als Brautgemach.
Komm, laß uns schleunigst gehn. Wo sind die Pferde?

Wir sollten jetzt halbwegs Venedig sein.
Wie kalt die Nacht ist! Laß uns schneller reiten!
Sind dies nicht unsre Hochzeitsglocken, Guido?

(Die Mönche beginnen draußen ihre Gesänge.)

Musik! Sie könnte heitrer sein; doch Leid
ist jetzt die Mode — weshalb, weiß ich nicht.
Was weinst du? Lieben wir einander nicht?
Es braucht nichts weiter. Tod, was suchst du hier?
Zu dieser Tafel wardst du nicht geladen,
hinweg, du bist zu viel. Ich sage dir,
mit Wein trank ich dein Wohl und nicht mit Gift.
Man log dich an, dein Gift hätt ich getrunken,
es ward wie meines Gatten Blut vergossen —
du kamst zu spät.

Guido.

Es ist nichts hier, mein Herz,
dies sind unwesenhafte Schemen.

Beatrice.

Tod,
was zauderst du — geh in die obre Kammer,
das kalte Fleisch vom Leichenschmaus des Gatten
steht dort für dich, hier ist ein Hochzeitsfest.
Du bist am falschen Platz — es ist auch Sommer,
wir brauchen jetzt so starkes Feuer nicht,
du sengst uns. Guido, laß den Totengräber
das Schaufeln dieses leeren Grabes enden.
Ich will da nicht beerdigt sein. Ich brenne,
verbrenne, schmelze durch die innre Glut;

kannst du nichts tun? Gib Wasser, gib mir Wasser,
sonst noch mehr Gift. — Der Schmerz ist jetzt vorüber;
wie wundersam, ich fühle keinen Schmerz.
Der Tod ist fort, wie bin ich froh darob,
mir schien, er wollt uns trennen. Sag mir, Guido,
tut es dir leid, daß du mich je gesehn?

Guido.

Was wär mein Leben ohne dich gewesen!
In dieser stumpfen, seichten Welt starb mancher,
nach solchem Augenblick wie diesem spähend,
und fand ihn nicht.

Beatrice.

So tut es dir nicht leid?

Wie sonderbar!

Guido.

Hab ich mich, Beatrice,
an Schönheit nicht geweidet? Das genügt
für eines Mannes Leben. Scherzen könnt ich;
bei manchem Feste war ich trauriger —
doch wer kann traurig sein bei solchem Feste,
wo Tod und Minne unsre Schenken sind?
Wir sind vereint in Lieb' und Tod.

Beatrice.

Ich ward
vor allen Frauen schuldig und dafür
vor allen Frau bestraft. Was denkst du wohl —
es ist nicht möglich — kann die Liebe Blut

von meinen Händen wischen, Balsam träufeln
in meine Wunden, meine Schrammen heilen
und meine Scharlachsünden schneeweiß waschen?
Gesündigt hab ich viel.

Guido.

Der sündigt nicht,
der es um Liebe tut.

Beatrice.

Gesündigt hab ich,
und doch wird mir vielleicht verziehen werden.
Ich habe viel geliebt.

(Sie geben sich jetzt in diesem Akt den ersten Kuß. Plötzlich springt die Herzogin in fürchterlichem Todeskrampfe auf, reißt in der Agonie an ihrem Kleid und sinkt schließlich mit schmerz-entstelltem, verzerrtem Gesicht tot in den Stuhl zurück. Guido nimmt den Dolch aus ihrem Gürtel, tötet sich damit, zieht, da er über ihre Kniee fällt, an dem Mantel, der über der Lehne des Stuhles hängt, und bedeckt sie damit völlig. Kleine Pause. Dann hört man das Getrampel der Soldaten auf dem Gang, die Thür wird geöffnet, der Oberrichter, der Henker und Wache treten herein und erblicken die schwarz verhüllte Gestalt und Guido, der quer über ihr liegt. Der Oberrichter stürzt nach vorn und zieht den Mantel von der Herzogin, deren Gesicht jetzt das marmorne Abbild des Friedens ist — ein Zeichen, daß ihr Gott verziehen hat.)





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 066963874

